

# Nebraer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
Zugpreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0,85 Mk.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Köpchen.  
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Köpchen.  
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
Fernsprecher: Amt Köpchen Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Stellametal 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.  
Bankkonten: Stadtparkstraße Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 84

Mittwoch, den 21. Oktober 1925.

38. Jahrgang.

## Vorkommen und Verbrauch der deutschen Bodenschätze.

Die Bodenschätze eines Landes stellen in den weitaus häufigsten Fällen aus diesen Grundbestandteilen dar. Deutschland, das an seinen Grenzen erheblich geschmälert worden ist, wurde nicht ohne wirtschaftliche Berechnung gerade seiner wertvollsten Mineralgebiete beraubt.

Das im Zeitalter der Maschine heute noch wichtigste Mineral ist die Steinkohle. Im Ruhrgebiet, in Oberschlesien, im Saarbezirk, endlich auch in der Gegend von Zwickau-Chemnitz, Niederschlesien (Waldenburg) und an einigen anderen Stellen unserer deutschen Heimat verteilt haben wir Vorkommen von Steinkohlenflößen. Der Verbrauch an Steinkohle ist naturgemäß in unserem stark industrialisierten Deutschland sehr erheblich. Er erreicht pro Jahr und Kopf berechnung 1900 Kilogramm. Etwas geringere Bedeutung kommt der Braunkohle zu, die allerdings in letzter Zeit im

## Der Mineralienverbrauch in Deutschland.



maschinellen Betrieb wieder mehr in den Vordergrund treten ist. Die Hauptbraunkohlenlager Deutschlands befinden sich in der thüringisch-sächsischen Gegend (beiderseits der Saale mit dem Mittelteufel Tal), in der Gegend um Frankfurt an der Oder und in der Gegend von Völsch und Kopf genommen verbrauchen wir in Deutschland 1888 Kilogramm Braunkohle. Die wichtigsten Gewinnungsorten von Eisenerzen liegen wiederum im Ruhrgebiet, Lothringen, das man uns entziehen hat, Oberschlesien, das uns ebenfalls zum Teil genommen wurde, sowie in der Siegel- und Lahnregion, endlich auch im Erzgebirge. Man hat auf Kopf pro Jahr einen Verbrauch von 690 Kilogramm errechnet, wozu noch ein Verbrauch von 276 Kilogramm Roheisenerz kommt. Steinsalz kommt besonders reichlich in Ost- und Norddeutschland (Stassfurt usw.), ferner am Niederrhein und in der Gegend von Wittenberg, ferner in Thüringen und ebenfalls in Elsaß-Lothringen vor. Der Verbrauch von Steinsalz wird pro Kopf und Jahr auf 3 Kilogramm angegeben. Kupfer findet man zu drei Viertel der Gesamtproduktion im Mansfelder Becken, im Oberharz, Thüringer Wald, Westerwald und Oberharz. Der Verbrauch beträgt 4 Kilogramm auf Kopf und Jahr. Oberschlesien trug auch etwa sieben Achtel der ehemaligen Produktion von Zinckerzen. Daneben findet man Zink in der Gegend von Aachen und Jberolow.

Ein Blick auf die ziemlich komplizierte und naturgemäß sehr umfangreiche Statistik über das Mineralvorkommen und Mineralverbrauch in unserem wichtiger Schürzgebiete widerrechtlich entzogenen Vaterlande zeigt uns, daß wir einen großen Ueberfluß aus dem Auslande beziehen müssen. Dieser Import liegt schwer auf dem Säckel unserer Wirtschaft und verteuert unsere Produktion ganz erheblich, zeigt sich letzten Endes auch verhängnisvoll in den hohen Kosten der Lebenshaltung eines jeden einzelnen von uns.

## Politische Nachrichten

**Locarno.** Was noch vor einigen Tagen bezüglich des Ergebnisses der Beratungen in Locarno hingenommen wurde, ist nun doch eingetreten: es ist ein Uebereinkommen zwischen den leitenden Ministern der vertretenen Staaten in den letzten Verhandlungssitzungen zustande gekommen, dessen Bedeutung sich wohl erst beurteilen läßt, wenn die abgehandelten Verträge durch Veröffentlichung bekannt werden. Soviel sieht wohl bereits fest, daß die deutsche Delegation wiederum mit Zugeständnissen heim kommt, die nur verprochen, aber nicht garantiert sind. Deutschland ist mit den Bestimmungen der Ententeinstimmlich schon so oft getäuscht worden, daß über die neuesten schönen Worte beim

deutschen Volk wohl keine rechte Freude aufkommen wird. Abwarten, was von den Bestimmungen eingehalten wird, muß es heißen. Ueber den Inhalt der abgehandelten Verträge gelangen einige Mitteilungen an die Öffentlichkeit. Eine Bestätigung der Verträge ist nicht vorgezogen. In der Schlußbestimmung des Sicherheitspaktes heißt es, daß der Vertrag erst in Kraft tritt, wenn Deutschland Mitglied des Völkerbundes geworden ist. Punkt 4 und 5 betreffen die Schiedsverträge Deutschlands mit Polen und der Tschechoslowakei. Diese Verträge machen nahezuheilig jede Hoffnung auf eine Revision der oberösterreichischen Grenze zunichte, denn daß der Völkerverbund jemals etwas in diesem Sinne tun wird, muß als ausgeschlossen angesehen werden. Bei den Zugeständnissen der Gegenseite in der Frage der Rückwirkungen handelt es sich um folgende Punkte:

1. Räumung der Räter Zone nach Erledigung einiger unwesentlicher Entnazifizierungsbedingungen.
2. Keine Rücküberlegung dieser Truppen in die übrigen Zonen, deren Stärke vielmehr auf den Umfang der deutschen Freiheitsgarantie zurückzuführen werden soll.
3. Gleichberechtigung der Handelsflotten im besetzten Gebiet.
4. Wiedereinstellung des deutschen Reichskommissars.
5. Aenderung des Rhein- und Saargebietes.
6. Zugeständnisse in der Freiheit der deutschen Verkehrsflotte.

Das heißt sich alles sehr schön, aber Freude darüber wollen wir erst empfinden, wenn all diese Bestimmungen erfüllt sind. Vorläufig erhält man den deutschen Mittel bei guter Laune, damit er jetzt alle Momente prompt und pünktlich die Millionen nach Paris schickt, während dem deutschen Staatsbürger der Schmachttitel ergebe und immer enger geschnallt wird.

Als die deutsche Delegation im Sonderzuge in Berlin am Sonntag mittag aus Locarno eintraf, wurde der Reichslandtag und der Reichsaussenminister beim Verlassen des Zuges von zahlreichen auf dem Angeltal Bahnhof anwesenden Diplomaten, darunter auch dem englischen und französischen Vorkämpfer begrüßt und begrüßungswillig. Am Montag fand ein Ministerrat statt, bei dem Reichspräsident v. Hindenburg den Vorsitz führte. Der auswärtige Ausschuß des Reichstages soll zum Donnerstag einberufen werden.

**Deutschland und Völkerverbund.** Die Völkerverammlung, die Deutschlands endgültige Aufnahme in den Völkerverbund beschließen soll, ist für den 16. Dezember abgesetzt. Bereits an der Januar-Sitzung des Völkerverbundes wird Deutschland teilnehmen. Auch zwei Sekretärposten sind den Deutschen vorbehalten worden.

**Deutschland fordert Kolonien.** Die Deutschen haben in Locarno in den Unterredungen mit Chamberlain und Briand bereits für die erste Volltagung des Völkerverbundes ihren offiziellen Anspruch angemeldet nach Uebertragung von Kolonialmandaten.

**Rußlands Feindschaft?** Die „Rote Fahne“ zeigt sich äußerst empört über den Abschluß der Verträge in Locarno. Sie stellt schwere Vorwürfe gegen die Reichsregierung auf und droht, trotz des Abschlusses des Handelsvertrages mit Rußland die endgültige Feindschaft Rußlands an.

**Reichskriegertag in Leipzig.** In jener Stadt, die vor mehr als hundert Jahren den Entschuldigungsstempel im Ringen um die Freiheit des damals ebenso wie jetzt recht und wehrlosen deutschen Volkes gesehen, die als Wahrzeichen jener großen Zeit das wichtige Völkerverbunddenkmal birgt, haben sich am Sonntag mehr als hunderttausend Zugehörige zur alten Armee, die in Krieger- und Stahlhelmverbänden organisiert sind, zu dem ersten deutschen Reichskriegertag zusammengefunden. Es galt, vor dem gewaltigen, welthistorischen Erinnerungsmal an Deutschlands Befreiungskampf dem Vaterland unverbrüchliche Treue zu bekunden in der Zeit des Unglücks und der Schmach.

Aus allen deutschen Gauen, von Ost und West, von Süd und Nord, aus Oesterreich und Tirol kamen sie in mehr als hundert Sonderzügen herbei und gaben so durch ihre Einigkeit und Entschlossenheit ein sicheres Zeichen, daß das deutsche Vaterland beruhigt sein möge, es wird nicht immer dunkle Nacht über unserm Volk und Vaterland sein. Gimmel wird auch wieder die Sonne scheinen und alle Menschheit ein Ende finden, wie damals, vor mehr als hundert Jahren. Möchten doch die heute den Ankel um den Hals des deutschen Volkes immer enger ziehenden sog. „Geier“ aus jener Rundgebung lernen, möchten sie zu der Einsicht kommen, daß es unmöglich ist, ein großes Kulturvolk auf die Dauer von der Weltgemeinschaft auszuschließen, damit auf fröhlichem Wege dem deutschen Volk, der deutschen Tatkraft die Tore der Weltwirtschaft, des wirtschaftlichen Weltverkehrs wieder geöffnet werden. Das deutsche Volk will frei, will eigener Herr in seinem sich selbst gemessenen Hause sein. — Die Bevölkerung

der Stadt Leipzig hatte durch Ausschmückung der Straßen und Plätze den Gästen ein überaus herzliches Willkommen bereitet, die Ordnung und Ruhe wurde nirgendwo in unliebsamer Weise gestört, der nahezu vier Stunden lange, durch Einreichung von etwa 10000 Fahnen prächtig anzusehende, in zwei Gruppen durch die Straßen Leipzigs nach dem Denkmalsplatz sich bewegende Festzug bot ein Bild echten deutschen Ordnungssinnes. Die Abfederung der vielen Geste ging in ebenso glatter Weise vor sich wie die Ankunft. Der erste deutsche Reichskriegertag war ein Festtag in schwerer Zeit, ein Festtag dafür, daß der deutsche Völkerverbund in der deutschen Volksart die Dauer unmöglich ist, ja daß das von unserm großen Reichspräsidenten geprägte Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand in der Welt“ auch heute noch Geltung hat.

Ein vermögensrechtlicher Vergleich zwischen dem Herzog von Braunschweig und dem Staate ist jetzt zur Kunde gekommen. Das herzogliche Haus bekommt an Stelle einer für den braunschweigischen Staat untragbaren Erbhabung sieben Forderungen im Harz und vier Güter, das Schloß Wankenburg im Harz und das Gut in Wankenheim bei Harzburg. Der Wert des Grundbesitzes beträgt auf 12 Millionen Mark geschätzt. Das braunschweigische Landesmuseum und die braunschweigische Landesbibliothek, beide im Gesamtwert von ca. 200 Millionen Mark, die nach der Revolution in Staatsbesitz genommen wurden, werden einer Stiftung mit eigener Reichsperksönlichkeit zugewiesen, an deren Verwaltung Staat und herzogliches Haus mit gleichen Rechten beteiligt sind. Nach Abschluß der letzten Formalitäten will das herzogliche Haus auf Schloß Wankenburg im Harz seinen Wohnsitz nehmen.

**Preußen verweigert die Ostasien-Entsendung.** Die Landtagsaktion der Deutschnationalen Volkspartei hat folgende große Anfrage eingebracht: Die Wirtschaftslage Ostpreußens hat sich derzeit verschlechtert, daß eine Wirtschaftskatastrophe unvermeidlich erscheint, wenn nicht sofort Schritte zu ihrer Abwendung unternommen werden. Es besteht kein Zweifel, daß die Aufspürung der Provinz eine verschärfte Notlage geschaffen hat. Welche Maßnahmen gedenkt das Staatsministerium zu ergreifen, um die bevorstehende Katastrophe zu verhindern.

Im preussischen Landtag lämpft seit einigen Tagen das Ministerium Geering um Sein oder Nichtsein. Es ist vorzeitig der Antrag eingebracht worden, der Regierung das Vertrauen zu entziehen und da bei Annahme dieses Antrages das Ministerium Geering zurücktreten gezwungen wäre, ist der Kampf auf beiden Seiten wohl begründet. Nicht ganz freiwillig will aber Ministerpräsident Geering den Vorschlag taumen, er ist vielmehr, vor einem erzwungenen Rücktritt der preussischen Landtag aufzulösen und das preussische Volk an die Wahlurne zu rufen. Wir können somit in aller Kürze wieder einmal das zweifelhafte Vergnügen einer Wahl haben.

**Frage für die Ausgewiesenen.** Die Deutschen schick aus Polen, die für 1. November bevorstehen, werden diesem fast nach dem Innern des Reiches weitergeleitet, um eine Wiederholung des Füllungsstands im Schneiderischen Lager zu verhindern. Der zweite Schub am 30. November wird 2800 Deutsche umfassen.

**Gehaltszahlung der Beamten.** Der Beamtenauschuß des preussischen Landtages befragt aufgrund eines sozialdemokratischen Antrags die Frage der vierteljährlichen Gehaltszahlung an Beamte. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, auf beschleunigte Einführung der vierteljährlichen Zahlung hinzuwirken.

**Lothringen.** Im Waldenburger Industriegebiet sind die zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite im Vergleich ausgebrochenen Differenzen geschlichtet worden. Damit ist die Stilllegung des niederösterreichischen Bergbaus vermieden worden. — Der Landes-Schiedsgerichtspräsident für die bayrische Textilindustrie, welcher die Lohn- und Arbeitsbedingungen regelt und unter anderen eine achtprozentige Entlohnungserhöhung vorsieht, die bis zum 1. März 1926 gilt, wurde nunmehr von der Textilarbeiter-Gesellschaft angenommen, so daß der Wirtschaftskrieg in der bayrischen Textilindustrie erloschen ist.

**Erregung im Bergbau.** In der Freilagerung der Ruhr-Industriellen wurde beschlossen, infolge der weiteren Verschlechterung der Lage, einen Wahn der Höhe um 10 vom Hundert vorzunehmen. In der Berg- und Industrie-Arbeiter-Gesellschaft herrscht ungeheure Erregung darüber.

**Bulgarien.** In Sofia wurde zwischen der Tschechoslowakei und Bulgarien ein vorläufiges Handelsabkommen auf der Grundlage der Weltmarktöffnung abgeschlossen.

**Amerika.** Die Vereinigten Staaten machen zur Zeit die schlimmste Kohlenkrise seit dem letzten großen Bergarbeiterstreik durch. Die Kohlenpreise sind so gemaltig ge-

fliegen. Die Vögel haben eine Wohnung an die Bevölkerung gerichtet, mit den vorliegenden Baumaterialien sparsam umzugehen. Nur durch die milde Bitterung wird die Auswirkung der Krise abgemildert.

## Aus der Umgegend

Neuba, 21. Oktober.

**Eine Spende in Neustadt** für die Anhalten der christlichen Arbeiterschaft in unserer Heimatstadt als Geschenk der Gutsbesitzer, wird bei unserer Gemeinde in Hand und Fuß zu löblichen Einnahmen. Das ist ein Segen aus den verflochtenen Reihen, der nicht wieder aufgegeben werden darf. Schon um die Anhalten mitleid! Denn ihre Not ist noch immer nicht überstanden. Neben der größtenteils ihren Bestand mit Mühe und unter den größten Einküpfungen durch die schwere Zeit hindurchgeerbt, so verlangen nun vielfach die Bedürfnisse nach Verbesserung ihrer verdrängten Existenz nach Hilfe. Dazu ist die Not der verarmten, vertriebenen Vögel nach Barmherzigkeit der Barmherzigen der Inneren Mission. Gerade auf Neustadt müssen unsere Anhalten Wert legen. Ein großes Pianoforte-Werkstatt, das jahrelang, während viele mittellose Kranke verstarben, eine Gesundheitsstätte für die Kranke Anhalten mit ihren 1500 Patienten, welche Ausgehenden sind bis zu verjüngten. Wieder hat das Heilige Krankenhaus für dies Jahr auf die ihm zustehende Verschönerung verzichtet, um desto reichlicher in Hilfe unterhalten zu werden. Es sind die Anhalten, die aus dem Glauben in ein Leben wieder in den Armen mit Segen. Ein Bild in unsere Pflege und Rettungswesen gibt einen unerschöpflichen Einblick von dem leidlichen Stand der Kranken, der Wunden, der Gipsfiguren, der Krücken, eine Gefährdung von dem fittigen Stand der Verwundeten, den die Jugend gerade jetzt vielfach prädestiniert ist. Die schlimmste Not ist, daß, vor den Armen der Anhalten, wie sie halt machen. Darum brauchen wir diese Anhalten zu unterstützen. Eine Anhalten, die einen alten Mann wieder prädestiniert werden, eine traurige Last für Familien und Gemeinden, ohne laudbare Pflege, Heilung, Schutz, ohne gebührende Anleitung zu christlichem Barmherzigen, um Schaffen der Armen und zu unterstützen. Die Anhalten, die einen alten Mann wieder prädestiniert werden, eine traurige Last für Familien und Gemeinden, ohne laudbare Pflege, Heilung, Schutz, ohne gebührende Anleitung zu christlichem Barmherzigen, um Schaffen der Armen und zu unterstützen.

**Bauerntheater.** Am Mittwoch beginnt das Weidenfelder Bauerntheater ein Gastspiel in unserer Stadt. Die Bauern-Künstler spielen bereits mit sehr starkem Erfolg in mehreren Städten des Landstriches, sie mühten ihr Gastspiel überall über die eigentlich vorhergehenden Zeit hinaus verlängern. Die Truppe besteht aus 11 Personen und hat ihre eigene Kapelle. Geboten wird an jedem Abend ein anderes wertvolles Stück, außerdem werden auch noch die schönsten feierlichen Tänze vorgeführt. Wir wollen hoffen, daß die Götter hier ebenfalls gut aufgenommen werden und den Besuch der Vorstellungen auf das Beste empfehlen zu können, zumal die Wenigsten von uns ein Bauerntheater gesehen haben werden.

**Fußball.** Am nächsten Sonntag wird auf dem Sportplatz der Sportvereinigung wieder ein Fußball-Spiel ausgetragen. Die A-Klasse spielt sich mit der I. und II. Mannschaft der einheimischen Sportvereine, wobei ein harter Kampf zu erwarten ist. Das Spiel geht zu Gunsten unseres Heimbundes aus, das geringe Eintrittsgeld, das von den Zuschauern erhoben wird, kommt dem Fonds des Denkmals zugute. Schon der gute Zweck allein sollte genügen, daß sich die Einwohnerstadt Neuba's recht zahlreich zu dem Spiel einfinden.

**Wingerfest.** Als wir in der Sonntagsnacht, es war schon Sonntag, nach Hause kamen, da begann mir die Arbeit für den neuen Tag damit, daß mir ein Blatt von dem Stamme abfiel. Als dieses Blattfiel, sah ich, daß es nicht, sozusagen auf dem Bauche lag, sondern auf seiner Rückseite den Satz: „Es kommt immer ganz anders“. Dieses Wort, das von einem gewissen Wilhelm Raabe stammt, den auch einige Deutsche kennen, birgt in seiner Kürze eine ellenlange Weisheit. Das begriffen wir noch trotz der vorgeleiteten Nachtruhe und trocknen wir vom Wingerfest kamen. Wir waren am Abend um Schillingen herausgekommen, innerlich schimpfend über den Regen nur in Gedanken beschäftigt mit dem verpflanzten Donnerstag

abend. Man dachte bei sich, was wird nun Geschehen bei dem Wingerfest herauskommen, wider wird das auch wieder eine Weile. Aber der alte Raabe hat Recht: „Es kommt immer ganz anders“, um die Enttäuschung kamen wir zwar auch dieses Mal nicht herum. Aber, dem Schöpfer sei dank, es war eine angenehme Enttäuschung. Wir haben selten einen so angenehmen und gemächlichen Abend erlebt wie diesen. Herr Albert Wolfrumhoff, der hier nach Neuba vermandtschaftliche Beziehung hat, gab im Rahmen eines Wingerfestes ein Gastspiel. Der Saal, der mit der silbernen Bühne und der schönen Deckenbeleuchtung einen überaus freundlichen Eindruck macht, war geschmackvoll geschmückt. Für die Behaglichkeit und Stimmung sorgten der Künstler und unsere Stadtkapelle. Herr Pol gab ein vorzügliches kleines Stück und zwar in einer künstlerisch feinen und vornehmen Form. Er ist sein eigener Vorgesänger, ein majestätischer Bassist und ein geschmackvoller Sprecher, und vor allem ein hervorragender Sänger. Seine Stimme, ein prächtiger Bariton, ist von bester Art und von einer magischen Fülle. Musterhaft ist die Sprachbehandlung. Der erste Teil war dem ersten Lied geweiht. Stimmung, und Volkslieder vom Rhein brachte der Künstler vollendet zu Gehör. Der zweite Teil gab dem Humor sein Recht. Die Voreleg' war ein Prachstück und mit dem modernen Melodien rief er verständnisvolle Beifall hervor. Zwischenbüchlein sprach er das bekannte und wichtige „Vergessen“ von Paul Warten. Am Ende erzählte er dann noch eine Menge Scherzreden und Witze, zumachen war Beifall genug. In seinem eigentlichen Element war der Künstler aber erst wieder in seiner Szene „Im Weinstock“. Die Bühne hatte sich in einen Weinstock verwandelt und es war wirklich ein wunderbares und kühnvolles Werk. Der Künstler, in der originalen Kostüm eines Kellerweins, sang nun in wunderbarer Folge eine Reihe der schönsten Weins- und Traktlieder. Man konnte sich einmal schmelzen, entzückt lauschten die Hörer dem prächtigen Gesang. Dem eigenartigen Reiz und der tiefen Stimmung dieser Szene konnte sich niemand entziehen. Begeisterter Beifall belohnte den Künstler. An diesem Beifall hatte auch unsere Stadtkapelle ihren verdienten Anteil. Herr Wächter vervollständigte das Programm durch eine Reihe wertvoller musikalischer Gaben und begleitete auch den Sänger reichlich und zuverlässig. Ein Tanzabend beschloß den in jeder Beziehung schönen und gemächlichen Abend. Der Saal aber hätte noch viel mehr Zuschauer aufnehmen können. Aber wie das so ist, am Donnerstag waren die Glücklichen, die zu Hause geblieben waren. Am Sonntagabend war es umgekehrt.

**Bretchen** (Reis Karlsberg). Hier ist ein Gedicht, welches durch die Darstellung des höchsten Glückseligkeit höchst einfach und leicht, an den einen der beiden Charaktere geflohen. Der kaufliche Bretter führte ein, und traf die daneben stehende 23jährige Selma, welche so heftig gegen den Kopf, daß sie innerhalb einer halben Stunde verstarb.

**Helbrungen.** In der hiesigen Fuz, auf dem Wühlende, auf welchem kürzlich aufwendig große Kartoffeln geerntet wurden, erntete Herr Paul Große eine Zuckerrübe, die die gewaltige Länge von 1,55 Meter aufwies (ohne Kraut gemessen). Gewiß eine Seltenheit. — Auf dem großen Zinbelmarkt in Weimar am 11. D. konnte die 70jährige Frau Paula Grabmann von hier ihr 50jähriges Jubiläum als Verkaufsdame dieses Marktes mit ihren glanzvollen Erzeugnissen feiern. Die auf dem Markt mitbewerbenden Waren waren verankert eine Sammlung und verhielten der Publikum einen Korbesse, der mit einer Gürtel und einer goldenen „50“ geschmückt worden war. In diesem Fesell nahm Frau Grabmann die Glückwünsche der zahlreichen Marktbefucher entgegen.

**Willingen (Hoff).** Am Freitagabend brach in der Mollerei Ognesser ihr Feuer aus. Der Verdacht lenkt sich auf den Besitzer, der aber, bevor er von der Gendarmerie verhaftet werden konnte, entflohen ist.

**Salzgungen.** Im benachbarten Altwinden kehrten Jäger in einer Wirtshaus ein und fingen ihre Gewehre

an der Wand auf. Der Wirt ließ diese durch seinen Sohn hinausbringen, wobei ein Gewehr an der Tür ankiff. Die Wirtin entlud sich und die ganze Ladung ging einem danebenstehenden Mädchen in die Brust, jedoch der Tod sofort eintrat.

**Obelchen.** Von einem niedergeborenen Jährling zu Tode gebracht wurde in der hiesigen Zuckerrübe der auf dem Kartoffel besichtigte Arbeiter Willy Hoffmann.

**Neufelshaus.** Auf der Grube Faust Bismark geriet der 59 Jahre alte Rangierer Friedrich Ziegenbin aus Zippendorf zwischen die Räder. Er starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

**Leipzig.** Am 18. d. Mts. in der Mittagsstunde wurde in einer Wohnung in der Dreifelder Straße der Inhaber der Wohnung tot in seinem Bett aufgefunden. Er war durch Gasvergiftung ums Leben gekommen. Der Tod ist mutmaßlich bereits in der Nacht zum Sonntag eingetreten. Es liegt Unklarheit vor. Der Verunglückte hatte einen Topf mit Wasser auf den Gasofen in der Küche gesetzt, um sich Wasser zu kochen. Um das Kochen abzuwarten, hatte er sich auf das Bett in der Kammer gelegt und war eingeschlafen. Das überkochende Wasser hatte die Flamme verloscht. Das nun ausströmende Gas wurde dem Bewohnerswerten zum Verhängnis.

**Witterfeld.** Unterhiesige Besichtigungen des Reichspräsidenten. In Witterfeld fand eine Versammlung der Sozialdemokratischen Partei statt, die der ehemalige Volksbeauftragte Emil Barth über die Not der Arbeiterklasse sprechen sollte. Der Redner beschimpfte bei dieser Gelegenheit den Reichspräsidenten in der unerhöflichsten Weise. Er erklärte, Deutschland trage die alleinige Schuld am Ausbruch des Weltkrieges. Die beiden verdrehten und schurkischen Hauptkühnigen, Ludendorff und Hindenburg, die ihren Feldherrntum gestohlen hätten, gehörten noch heute an den Galgen. Diese Auslegung gipfelte in der Forderung, die beiden Kriegsverführer Judispausmannern zu stellen. Der sozialdemokratische Anwalt des Reiches warf, er habe kein Wort. (Der Redner hat wohl den Mund etwas vollgenommen und gelaugt, er ist noch Volksbeauftragter und wir leben im November anno 1918, jener Jäger, in welche es hier: je größer der Mauth, desto höher das ihm zustehende Amt. Er wird wohl eines besseren belehrt werden.)

**Vom Helfchen.** Es ist ein eigen Ding mit der sog. übernatürlichen Kraft. Vier einmal einer derartigen erfolgreichen Sitzung beigewohnt, glaubt daran, während andere darüber lachen. Der Prozeß gegen den Lehrer Drost in Verbunb hat gezeigt, daß auch „große Geister“ in dieser Sache geteilter Meinung sind und daß alle Gelehrsamkeit nicht ausreicht, den angeklagten Helfchen wegen geringen Unfalls zu beurteilen. Nach mehrjähriger Verhandlung wurde der Angeklagte am Sonntag freigesprochen. Das Gericht umging in der Urteilsbegündung den Rechtsgrundpunkt, ob es ein Helfchen gibt oder ob alles das Medium offener, ein Schwindelmann ist. Es heißt in dem Urteil nur, daß die vorgedachten Beweise nicht ausreichen, Drost des bemängelten Betruges zu überführen.

**Frankfurt am Main.** Am Sonntag früh war in dem Rathaus Neustadt, Abteilung Finanzamt, im Zimmer des Leiters des Finanzamts Feuer ausgebrochen, das fast das ganze Mobiliar und wichtige Akten vernichtete. Unter dem Verdach, den Brand vorsätzlich angelegt zu haben, ist ein Steuerfiskus festgenommen worden. Der Steuerfiskus, gegen den ein Disziplinarverfahren schwebt, hat wahrscheinlich den Brand angezündet, um wichtige Personal- und Gerichtsakten, die seinen Fall betreffen, zu beseitigen.

**Ein Ruchhaus abgebrannt.** Im Niesebach-Pentenhagen bei Kolberg brannte das Ruchhaus vollständig nieder. Infolge des Windes griff das Feuer im Ruchhause sehr schnell um sich. Die Feuerwehr konnte nur noch das Mobiliar aus einigen Fremdenheimern retten.

**Abfuhr in den Alpen.** Das Mitglied des Alpbemischen Alpenvereins, Section München, Toni Weiß, ein

## Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

Als nach einigen Wochen die Dampfschiffe abgefahren und der größte Teil der Startarbeiten geendet war, waren sämtliche Arbeiter des einheimischen Kooops, ingleichen die Arbeiter der hinter dem alten Berg gelegenen Wäldchen, durch den Dampfschiffen in der hiesigen Gegend, es geht, ihnen einen Plan über die Verteilung der Arbeit und Kosten vorzulegen und ihre einzelnen Einwendungen zu berücksichtigen; denn auch die letzteren haben, sofern der neue Dampfschiff und neuen Ziele die Unterhaltungsarbeiten der älteren Werke vermindern, ihren Teil zu leisten und zu tragen. Dieser Plan war für heute ein feiner Schickel Arbeit, und wenn ihm durch Bemerkungen des Dampfschiffers neben einem Dampfschiffen nicht auch noch ein Dampfschifferei wäre zugeordnet worden, er würde es jedoch nicht fertiggebracht haben, obwohl auch jetzt wieder an jedem neuen Tage in die Nacht hinein gearbeitet war. Denn es kam ein solches ein Schickel so hatte nicht wie vorher sein Weis in nur verstelltem Schloße seiner gewohnt; auch sie hatte so vollkommen ihre künftige Arbeit, daß sie nachts wie im Grunde eines tiefen Brunnens in unüberwundenen Schale lag.

Als heute jetzt seinen Plan vorlesen und die Arbeiter, die freilich schon bei Tage hier im Krug zur Einigkeit ausgehen hatten, wieder auf den Tisch breiteten, waren zwar einige Männer ausgehen, die mit Eifer die Arbeit der hiesigen Arbeiter und sich noch ruhiger Überlegung den Willigen Anhalten ihres Dampfschiffen unterwarfen; andere aber, deren Anteil an dem neuen Werke von ihnen nicht über ihren Willen oder sonstigen Vorkesseln vermindert waren, beschwerten sich, daß sie zu den besten des neuen Kooops hinzugezogen seien, dessen Lohn sie nicht mehr annehmen, ungewohnt, daß durch die neuen Arbeiten auch ihre alten Wäldchen nach und nach entleert würden; und wieder andere, die mit Willen in dem neuen Kooop geendet waren, schrien, man möge ihnen doch dieselben abnehmen, sie sollten um ein geringes Teil sein; denn wegen der unbilligen Leistungen, die ihnen dafür aufgebauet würden, könnten sie nicht damit bestehen. Die Peters aber, der mit gemäßigtem Gesichte an Tischplatten saß, rief da

zwischen: „Recht erst und dann verdammt unserem Dampfschiffen der verbleibt zu stehen; er hatte schon die meisten Anteile, da wußte er auch mit die meisten abzuhelfen, und als er sie hatte, beschloß er, diesen neuen Kooop zu beisehen!“

Es war nach diesen Worten einen Augenblick totenstill in der Versammlung. Der Dampfschiffen hand an dem Tisch auf den er zuvor seine Bankette gelehrt hatte; er hob seinen Kopf und sah nach Die Peters hinüber: „Du weißt wohl, Die Peters“, sprach er, „daß du verdammt; du bist es dennach, weil du überdies auch weißt, daß doch ein gut Teil des Schmelzes, womit du mich befristet, an mir wird hängen bleiben. Die Wahrheit ist, daß du deine Anteile los sein müßtest, und daß ich über bereit für meine Schulden befristet; und willst du weiteres wissen, das ungewöhnliche Wort, das dir im Krug vom Mund gefahren, ich sei der Dampfschiffen meines Weibes wagen, das hat mich aufgeführt, und ich habe Euch zeigen wollen, daß ich wohl um meiner selbst willen Dampfschiffen sein können und laßt Die Peters, daß ich getan, was ich von Dampfschiffen vor mir hätte tun sollen. Trübt du mir aber Groll, daß derzeit meine Anteile die meinen geworden sind — du hörst es ja, es sind gemindert, die jetzt die hiesigen um ein Williges teilweisen, nur weil die Arbeit ihnen jetzt zuviel ist!“

Bei einem tiefen Teil der versammelten Männer gab ein Dampfschiffen einen Laut, der als eine Rührung der dazugehörigen, tief laut: „Wohl, wohl, Hain! Unser Herrgott wird dir dein Werk gelingen lassen!“

Aber man kam doch nicht zu Ende, obgleich Die Peters schweigend und die Seite erst um Abendrot ausstiegen; erst in einer zweiten Versammlung wurde alles geordnet; aber auch nur, nachdem man sich über die Zusammenkunft zwei Beschlüsse für den nächsten Monat deren hier auf sich genommen hatte. Endlich, als schon die Wäldchen durch das Land hielten, hatte die Arbeit begonnen: zunächst führten die Startarbeiten von dem Vorlande an die Dampfschiffen, um den ersten hier vorüberzuführen, um schließlich über die hiesigen Anhalten wieder auf der Wäldchen, um auf dem Vorlande neuen aufzubauen; an der Dampfschiffen selber standen Männer mit Schaufeln und Spaten, um das Wäldchen an seinen Platz zu bringen und zu ebenen; ungeheure Fuder Stroh wurden angefahren und abgedeckt; nicht nur zur Bedeckung

des höchsten Materials, wie Sand und lose Erde, dessen man an den Wäldchen sich bediente, wurde das Stroh benutzt; allmählich wurden einzelne Streden des Dampfschiffen, und die Grasböden, womit man sie belegt hatte wurden teilweise zum Schutz gegen die nagenden Wäldchen mit feiner Strohdeckung überzogen. Beschäftigte Arbeiter gingen hin und her, und wenn es fürchte, kamen sie mit ausgerüsteten Männern und schrien ihre Befehle durch Wind und Wetter; dazuwischen trieb der Dampfschiffen auf seinen Schmelzen, dem er jetzt ausschließlich in Gebrauch hatte, und das Tier stieg mit dem Reiter hin und wieder, wenn er reich und trocken seine Anordnungen machte, wenn er die Reiter lobte oder, wie es wohl geschah, einen Fanen oder Ungehorsamen ohne Erbarmen aus der Welt beltete. „Das hilft nicht, erf; der kann; um meine Faustball geht und nicht der Dampfschiffen!“ Schon von weitem, wenn er unten aus dem Krug heraufkam, hörte sie das Schreien seines Kooops, und alle Hände schrien sich in die Arbeit: „Schickel gut! Der Schimmelreiter kommt!“

Was es die Frühlingszeit, wo die Arbeiter mit ihrem Vordorbot buntenweiss befestigen auf der Erde lagen, dann trieb Sonne an den verfallenen Werken entlang, und seine Anlagen waren schon, wo feierliche Sände den Schmelzen geblieben hatten. Wenn er aber zu dem nächsten Quader der Frühlingsarbeiten, sprang den seinen Schmelzen und frag heiter, wer dort so laubers Lagerort vertriebt hätte; aber sie sahen ihn nur (sein und lästler an, und nur langsam und wie widerwillig wurden ein paar Ratten genannt. Der Dampfschiffen, dem er sein Werk gesehen hatte, das ruhig wie ein Mann stand, hielt es mit beiden Händen und schrie wie angeklagt nach den hiesigen Anhalten des Dampfschiffen, die es wie gewöhnlich, auf seinen Dampfschiffen trieb.

(Fortsetzung folgt.)

bestimmter bayrischer Alpinist, stützte bei der schwierigen Kletterei an der Gipsfelsen ab und war sofort tot.

Wien. [G. Hofen]. Die Wiener Berger-Zeitung schreibt von Wien werden das Dpfer ein Brandanfallstrophe, wie sie Wien seit dem Jahre 1912, als die Holzplage des Nordwest-Bahnhofs Feuer griff, nicht mehr gesehen hat.

Ein großer Teil der Lagerhallen wurde ein Haub der Flammen, und ein gutes Drittel des Dachstuhles des Hauptgebäudes stürzte ein. Holzlager, Traktorschuppen, Ringeln und halb beladene Waggons wurden von dem Feuer ergriffen.

Der Schaden ist noch gar nicht abzuschätzen.

Schiffsbrand. Am Vordes des deutschen Dampfers „Hohenlinde“ ist in Halifax (Neufundland) ein Brand ausgebrochen, dem 25000 Gallonen Alkohol im Werte von einer Viertel Million Dollar zum Opfer gefallen sind.

Das Feuer ist durch Selbstentzündung ausströmender Gase entstanden.

Ein Riesen-Einkaufshaus. Der vielbesprochene Woodmorth-Bau, das europäische Großverkaufshaus der Firma J. W. Woodmorth-Co. in New York, wird nunmehr definitiv in Coneybeach am Bahnhofs errichtet.

Die Eisenbahnarbeiten, für die ca. 4000 Eisenbahnwaggons Material benötigt werden, sind der Firma Rahr Brandt in Bamberg übertragen worden.

Die Fernbahn Bayern-Tirol-Italien. Nämlich hat auch in Landsberg am Lech eine Fernbahnvermittlung stattgefunden, bei der u. a. die Handelskammer, die Handwerkskammer, der Stadtrat und der Verkehrsverein in Augsburg und zahlreiche interessierte Gemeinden vertreten waren.

Eine Ausstellung ohne Defizit. Am Sonntag, den 11. Oktober, hat die Deutsche Verkehrsausstellung in München ihre Pforten geschlossen.

Eine neue Methode der Stahlhärtung hat die Firma Friedrich Kopp A.-D. in Eisen ausgearbeitet und sich patentrechtlich schützen lassen.

Die Pläne der Ford-Motor-Company. Ueber die Absichten der Ford-Motor-Company in Deutschland wird nach der erfolgten Gründung einer eigenen deutschen Gesellschaft verschiedenes berichtet.

Ein Rundfunk als Gewitteranzeiger. Durch Versuche der Forscher Rothé und Laporte an der Straßburger Universität ist es gelungen, nachzuweisen, daß eine bestimmte Funkempfangshaltung das Herannahen von Gewittern voraussetzt.

In Raizo ist von einer französischen Gesellschaft ein Rundfunkender errichtet worden; Sendeleistung 2 KW, Wellenlänge 325 m.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Fräglich ist noch, wie die Errichtung eigener Produktionsstätten gestaltet werden soll.

Ein Jubiläum des Deutschen Fußballbundes. In Leipzig fand unter starker Beteiligung die Feier des 25jährigen Jubiläum des Deutschen Fußballbundes statt.

Kunstleder aus Kautschuk wird neuerdings von einer englischen Firma hergestellt.

Herabsetzung der Hotelpreise. In einer in Hannover abgehaltenen Versammlung des Norddeutschen Hotelbesitzer-Bereins referierte deren erster Vorsitzender Nolte über die steuerliche Belegung und bezog sich, das was erreicht sei, immerhin als guten Erfolg.

Neuregelung der Blaskarten. In der Verhandlung bester Eisenbahn-Wagenzüge ist eine wichtige Neuregelung eingetreten.

Auch ein Geburtstagsgeschenk. Die junge Frau des Sohnes des amerikanischen Milliardärs Vanderbilt wurde jüngst 25 Jahre alt.

Der Rundfunk als Gewitteranzeiger. Durch Versuche der Forscher Rothé und Laporte an der Straßburger Universität ist es gelungen, nachzuweisen, daß eine bestimmte Funkempfangshaltung das Herannahen von Gewittern voraussetzt.

In Raizo ist von einer französischen Gesellschaft ein Rundfunkender errichtet worden; Sendeleistung 2 KW, Wellenlänge 325 m.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

Die neue Rundfunkstation in Mailand, die von der Unione Radiofonica Italiana errichtet wird, befindet sich in einem alten Palaste im Herzen der Stadt.

— Eine zusammenlegbare Schreibmaschine hat die amerikanische Remington Typewriter Company in Deutschland zum Patent angemeldet.

— Neuer Weltrekord im Speerwerfen. Die Meldung von einer phänomenalen Leistung des Finnen Murrhää im Speerwerfen kommt aus Kalifornien.

— Voraussichtliches Wetter. Am 21. Oktober: Zunächst mild, wolkig, mäßige Regenfälle, windig. Am 22. Oktober: Abmildernd, trocken und wolkig, kalter, etwas Niederschlag.

Ein neues Buch von Arno Holz. „Neu Liebesgedichte“ von Arno Holz bringt (eben die) Gedichte der Freunde der Deutschen Dichterei zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar.

Der Freund der Deutschen Dichterei ist ein literarisches Organ, das die besten Leistungen der deutschen Dichterei zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar.

Der Freund der Deutschen Dichterei ist ein literarisches Organ, das die besten Leistungen der deutschen Dichterei zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar.

Der Freund der Deutschen Dichterei ist ein literarisches Organ, das die besten Leistungen der deutschen Dichterei zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar.

Der Freund der Deutschen Dichterei ist ein literarisches Organ, das die besten Leistungen der deutschen Dichterei zu Leipzig ihren Mitgliedern als Jahresgabe für 1924 dar.

### Der Schimmelreiter.

Von Theodor Storm.

„Nun, Marten!“ tief Dankte; „was heißt du, als ob dir der Donner in die Weite gelahren sei?“

Danke sagte und nahm das Pferd selbst am Zügel, das soeben lebendigen und noch an seine Schwestern rief.

Der Weidwirth sah eben ich zu Fuß und weiter hinter, andere, als ob alles sie nicht kümmere, ahnen schweigend ihre Freundschaft, dann und wenn der Wirth einen Brocken hinaufwarf, die sich den Futterplatz gemerkt hatten und mit ihren schlanken Hälften sich fast an ihre Köpfe stellten.

Der Weidwirth dachte eine Weile wie gedankenlos auf die bestehenden Wägel und wie sie die jugenwornen Wägen mit ihren Schindeln bestiegen; dann sprang er in den Sattel und ritt, ohne sich nach den Reuten umzusehen, davon; einige Wägel, die jetzt unter ihnen laut wurden, stangen ihm fast wie Dornen.

„Was ist das?“ sprach er bei sich selber. „Hatte denn alle recht, daß sie alle gegen mich sind? auch diese Fremde und kleinen Reute, von denen wieder durch meinen Namen Deich noch eine Beschäftigung ist?“

Er gab seinem Pferde die Sporen, daß es wie toll den Fluß hinabfuhr. Von dem unheimlichen Glanze freilich, mit dem kein früherer Dämmerung den Schimmelreiter belebete hatte, wollte er keine Notiz; aber die Reute hätte sich jetzt nur lösen sollen, wie aus seinen eigenen Gefäß die Reuten herab, wie kein Mantel floß und wie der Schimmel sprühte.

Es war der Sommer und der Herbst vergangen; noch sieben Tage Ende November war gearbeitet worden; dann geloben Frost und Schnee dem Werke half; man war nicht fettig geworden und beschloß, den Fluß offen liegen zu lassen.

„Was ist das?“ sprach er bei sich selber. „Hatte denn alle recht, daß sie alle gegen mich sind? auch diese Fremde und kleinen Reute, von denen wieder durch meinen Namen Deich noch eine Beschäftigung ist?“

hände und stellte es in seinen Schuh, bis die Frühlingssonne die Bollung würde möglich machen.

Zwischen hatte sich im Laufe des Deichbaues ein großes Ereignis vorbereitet; im neunten Geheuer war noch ein Kind geboren worden.

Das Kind war, wie es für neugeborene Kinder gebräuchlich war, wie dies, dem weiblichen Geschlechte angehörte; nur kein Geschrei war wunderbar verhalten und hatte der Weidwirth nicht gefallen wollen.

Das schiffmilde war, am dritten Tage lag alle im hellen Kindbettstube, rodelte Jersal und konnte weder ihren Mund noch ihre alle Defektin.

Die unbändige Freude, die Sante beim Anblick seines Kindes empfunden hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er sah am Bett und küßte den Fuß und verhielt sich so sehr ruhig um sich her.

Das schiffmilde war, am dritten Tage lag alle im hellen Kindbettstube, rodelte Jersal und konnte weder ihren Mund noch ihre alle Defektin.

Die unbändige Freude, die Sante beim Anblick seines Kindes empfunden hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er sah am Bett und küßte den Fuß und verhielt sich so sehr ruhig um sich her.

Das schiffmilde war, am dritten Tage lag alle im hellen Kindbettstube, rodelte Jersal und konnte weder ihren Mund noch ihre alle Defektin.

Die unbändige Freude, die Sante beim Anblick seines Kindes empfunden hatte, war zu Trübsal geworden; der Arzt aus der Stadt war geholt, er sah am Bett und küßte den Fuß und verhielt sich so sehr ruhig um sich her.

Das schiffmilde war, am dritten Tage lag alle im hellen Kindbettstube, rodelte Jersal und konnte weder ihren Mund noch ihre alle Defektin.

sein Weib in ruhigem Schlaf, nur die Wärrerin sah mit entsetzten Augen auf ihn.

„Herr, die Wärrin Gert ging hinaus; sie hatte den Warmtrod heringebracht.“

„Was heißt Sie mich denn so verfahren an, Frau Lemke?“

„Ich? Ich hab' mich ob Euren Wobst erkundigt; damit bet' Ihr keinen vom Tode los!“

Sante sah sie mit seinen durchdringenden Augen an; „Scheiß Sie denn auch, wie unsere Arm Gerte, die Konventualin bei dem hochwürdigen Pfarrerheim Gante?“

„Ja, Herr; wir haben beide den lebendigen Mauten!“

Sante antwortete ihr nicht. Das damals hat im Schwange gehende separationslose Konventualinnen hatte auch unter den freien Leibe Wägen getrieben; heruntergekommen Schwanderte er wegen Eures abgeleitete Schmelzmeister spielen darin die Hauptrolle, und Frauen, junge und alte Weiber, Frauenger und einmale Wärrinnen, ließen eifrig in die heimlichen Versammlungen, in denen jeder den Briefier spielen konnte.

Aus des Deichbaues Dank brachten ihm Gerte und der in die verlebte Deichhänge ihre freien Wärrin dort zu; freilich hatte alle ihre Gedanken darüber gegen Sante nicht zurückgelassen; aber er hatte gemeint, in Gärtenlassen solle man seinen dreinreden; das schade niemand, und besser doch dort als im Schwanzstiel!

So war es dabei geblieben, und so hatte er auch jetzt geglaubt; er meinte, er hätte nicht mit dem Gerte Schwanderte stehen um von Gante zu Gerte; er hätte Gotes Altmacht bestritten; was war ein Gott denn ohne Altmacht? Er war ein Gottesleugner; die Gade mit dem Deichselberbe nochte auch am Ende richtig sein!

Danke erfuhr nichts davon; er hatte in diesen Tagen nur „Was ist das?“ sprach er bei sich selber. „Hatte denn alle recht, daß sie alle gegen mich sind? auch diese Fremde und kleinen Reute, von denen wieder durch meinen Namen Deich noch eine Beschäftigung ist?“

(Fortsetzung folgt.)

**Auch ein Mutterherz.**  
Von Kotte Helmhaas.

mo. Dreimal habe ich die alte Frau gesehen, aber ich werde sie nie vergessen. Ihr Wesen erschien mir wie das Hohlblech der Mutterleibe, tödlich war es und schwach, und doch über allem Zerfallenen stehend.

Sie haßte ihren Sohn in seinem Eisenladen. Keine Arbeit war ihr zu schwer, sie schmeckte den Fußboden, hielt alles in musterhafter Ordnung, führte die Bücher und bediente die Kunden mit liebenswürdigen Worten und lächelndem Munde. Sie war lang und bager, mit braunem Gesicht und mächtig scharfen Zügen. Ihre Augen hatten ein tiefes Leuchten, als schäue sie in weiter Ferne etwas Wunderbares, das sie ergreift und mit Kraft erfüllt.

Kraft brauchte sie alle Stunden des Tages, seelische und physische.

Ich stand im Laden. Es war das erstemal, daß ich mich der alten Frau gegenüber sah. Sie kauerte am Boden mit Büste und Wüßstuch und mühte sich, die Füßler zu rücken, die mit grüner und gelber Schmirselfe gefüllt waren.

Hinter dem Ledentisch hinterter der Sohn: eine gedungene Gestalt, breites Gesicht, trostiger Mund unter rötlichem Schnurbart, kleine klaffe Augen, gerötete Nase, Bartkoppeln am Kinn, unsaubere Kleidung.

Es kamen neue Kunden. Er fuhr mit jeter Stimme die Mutter an: „So beneide doch, siehst du nicht, daß ich nicht fertig werde?“

Die alte Frau erhob sich aus ihrer gebückten Stellung, strich mit den feuchten Händen die aufgesetzten Röcke glatt und verschürzte geschickt das Stützband Seife, das ich gekauft hatte.

„Sie haben viel Arbeit“, sagte ich beim Hinausgehen, als sie sich wieder zum Scheuern niederbeugte.

„Ich tue es gern“, entgegnete sie freundlich, „und es macht mir keine Mühe.“

Kaum hatte ich die Tür geschlossen, so hörte ich den Sohn mit lauten Schimpfworten auf die Mutter losfahren, dabei klirrten Schreden, und ein jähes Aufschluchzen drang mir ins Herz.

Kurz entschlossen trat ich nochmals ein. Die Alte kauerte am Boden und sammelte zerbrochene Gläser und Flaschen in ihre Schürze. Ueber ihr Gesicht sickerte das Blut. Hinter dem Ledentisch stand mit verlegtem Grinsen der Sohn und fragte mit stöbender Stimme: „Gnädige Frau befehlen?“

Ich ignorierte ihn und beugte mich zu der blutenden Frau nieder.

„Sie haben sich verkehrt?“ fragte ich voller Mitleid, denn auf des Sohnes Gesicht las ich die rucklose Eet. Sie stand mit ihrem rüben Lächeln vor mir und wischte mit dem Taschentuch über die Wangen.

„Alle Hände sind manchmal ungefährlich“, sagte sie leise, „ich habe mich mit den Scherben geschnitten.“

Und wieder trat mich ihr leuchtender Blick mit jener Klarheit und Ruhe, die nicht von dieser Welt waren. Ich verstaunte, neigte mich tief vor ihr und ging hinaus.

Wenige Wochen später spazierte ich abends durch die stillen Straßen. Es war Herbst, kühllich und kalt. Das letzte Laub tanzte seinen Todesreigen, raschelte am Boden. Durch windverzernte Volkengebilde leuchtete hin und wieder der Mond.

In jenem Schein sah ich mich plötzlich einem tod-blassen Gesicht gegenüber, das aus verzweifeltsten Augen zum Himmel starrte. Im Rinnelein wälzte sich eine dunkle Masse.

Ich blieb stehen. Da wandte die Frau mit den Rücken, geriet und kitsch am Bündel neben sich, bis es sich aufrichtete und mit laulenden Lauten in Bewegung kam. Dann verschwand die beiden Gestalten im Dunkel einer Seitenstraße. Die arme, alte Frau führte ihren angetrunkenen Sohn nach Hause.

Mich packte der Jammer, und ich lief mit dem Sturm um die Wette, bis ich mein Heim erreichte. Und dann lag ich diese Mätzerin der Mutterleibe zum letzten Male.

In einem Kurzwarenladen war es, der von zwei gemächlich alten Jungfern geführt wurde. Die Tür zum Wohnraum stand offen, und eine harte Stimme sprach die Worte: „Ich habe kein Geld übrig für Ihren verlassenen Sohn. Wenn Sie Hunger haben, so gehen Sie ins Armenhaus, dort sind Sie gut aufgehoben. Gehen Sie nun.“

An mir vorbeilief eine schwarze Gestalt, der Kopf lag ihr auf der Brust, feucht klebte das weiße Haar an den eingefunkenen Schläfen. Ich mochte ihrem Blick nicht begegnen, ich fürchte die Scham der stolzen Seele. Und doch siebte alles in mir, der Nerven zu helfen. Ich öffnete meine Handtasche, sagte nach einem Goldstück und eilte ihr nach zur Tür.

Da hob die Frau das bleiche Gesicht, und ihre Augen kamen wie aus weiter Ferne zu mir her. Es war aber kein Leuchten mehr darin. Wie erlöschene Lampen waren sie, und rote Über erzählten von heimlichen Tränen. Ihre Lippen bewegten sich — ein heiserer Laut — es sollte ein Dank sein.

Ich drückte ihren harten knöchigen Finger, die sich um meine Hand wreseln, und schob die Alte sanft zur Tür hinaus, um ihr meinen Anblick möglichst rasch zu entziehen. Wie einen Schmerz empfand ich die Schmach dieses Mutterherzens.

Bald darauf war der Laden geschlossen, und auf meine Frage hörte ich, der Seifenhändler Bogel hätte Bankrott gemacht und wäre seinen Gläubigern davongezogen.

Und die alte Frau? Niemand mußte etwas von ihr. Ich dachte aber oft an diese stille Selbin, die den Kelch des Leibes auf ihre alten Tage bis auf die Neige trinken mußte. Und wie groß und jubelnd war vielleicht einst ihre Mutterfreude gewesen? . . .

Draußen lag der erste Schnee. Am blauen Himmel stand die Sonne, und auf der Eisbahn tünmelte sich die Jugend. Alles war Leben, Frohsinn, Leuchten.

Da schritt der Tod durch die Straße. Ein schwarzer, schmuckloser Sarg schwankte auf einem Wagen. Der Kutcher schwang die Peitsche, die Pferde kiefen im Trab. Es ging dem Friedhof zu.

Ich folgte. Wer mochte so einsam zur letzten Ruhestatt gefahren werden? Ich mußte mich mit dem einsamen Toten beschäftigen, dem keine Seele folgte, niemand einen Kranz gependet hatte.

Der Totengräber schloß die Tür zur Kapelle, als ich auf dem Friedhof anlangte.

„Wen brachten sie da?“ fragte ich.

„Eine alte Frau“, lautete die kurze Antwort. Mir pochte das Herz. „Wer war es? Wird denn niemand der Beerdigung zugegen sein?“

Der Mann hatte keine Lust zum Reden.

„Was weiß ich“, knurrte er, „und damit stampfte er davon.“

Am folgenden Tage war ich wieder auf dem Friedhof. An der Pforte begegnete mir eine verwohloste Gestalt, der Seifenhändler war's. Nun wußte ich alles.

Am Wege war das ritische Grab. Ein Erdbügel, weiter nichts. Einige Schritte weiter wurde das Denkmal eines toten Künstlers entfällt. Die Worte des Pfarrers tönten zu mir hin: „Getreu bis in den Tod.“

Ich kaufte eine Tanne und pflanzte sie auf das verlassene Grab, und im Sommer schmückte ich den Hügel mit roten Rosen, die umschließen einen weißen Stein, von dem es leuchtet in Goldlettern:

„Hier ruht eine Mutter.“

**Bekanntmachung.**  
Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützungen für den Monat Oktober 1925 findet am Mittwoch, den 21. Oktober, vorm. von 10—12 Uhr in der Stadtkasse statt.

Nebr., den 19. Oktober 1925.

Der Magistrat. Stattdamm.

**Oberförsterei Ziegelroda**

verkauft am Donnerstag, den 29. Oktober 1925, von 9 Uhr vorm. in dem Baumföhler'schen Gasthaus in Ziegelroda öffentlich meistbietend folgende geschälte Hölzer und Kleinstückholz: Föhler'sche Stämme Ditr. 3, 4, 15, 17, 21. Wundelstein Ditr. 19, 22, 24, 27, 29/31, 33, 44, 45, 49/51. Hölzchen Ditr. 38/40, 55, 57, 58, 62, 66, 67, 72. Ziegelroda Ditr. 73/76, 18/81, 83/88. Hermannsdorf Ditr. 37, 52, 54, 65, 81, 92, 94, 95, 708, 110, 111. Sothenbe Ditr. 107, 109, 120, 122, 124, 125. Fichte: 2200 Stüd Stämme mit 80 fm ll., 224 fm ll., 481 fm IV. Klasse, 1040 Stüd. Stangen I., 500 Stüd. II., 700 Stüd. III., 650 Stüd. IV., 500 Stüd. V., 420 Stüd. VI., 270 Stüd. VII., 1000 Stüd. VIII. Klasse. Birke: Föhler'sche Stämme Ditr. 38, 39. Ziegelroda Ditr. 73/76, 84/88. Hermannsdorf Ditr. 35/37, 82/84, 92. 1080 Stüd. Stämme mit 54 fm ll., 85 fm ll., 241 fm IV. Klasse. Eiche: Föhler'sche Ziegelroda Ditr. 73. Hermannsdorf Ditr. 94. 80 Stüd. Stämme mit 20,30 fm BV. Klasse. Näheres siehe Querschnitts-Zeichnung und Holzmarkt.

**Bürger-Verein.**

Sonnabend, den 21. Oktober, abends 8 Uhr im „Weißen Hof“:

**Versammlung.**

Wegen wichtiger Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Der Vorstand.

**Schützenhaus Nebra.**

Mittwoch, den 21. Oktober, gibt das Oberbayerische Bauerntheater seine erste Vorstellung. Zur Aufführung gelangt:

**Der Hausdrach am Himmelhof.**

Vollständig in 4 Akten mit Schlußplattler.

Näheres durch Plakate.

Verkauf in der Buchhandlung W. Scharf und im Schützenhaus. Eintrittspreise: 1. Platz 1.10 M., 2. Platz 0.80 M., im der Nebenkasse 10 Pf. Zuschlag. Gallerie 0.50 M.

Sonntag, den 25. Oktober:

**Münchener Oktober-fest**

Kunst — echt bayerischer Humor — Tanz.

**Donnerstag frischen Fisch**

Kropf, Bahnhofstr. 9.

**Ulmer Ein-, Zwei- u. Dreifach-Pflüge**

Isort ab Lager lieferbar.

**la. Fußbodenöl**

das Vier zu 70 Pfennig ständig am Lager.

Georg Kammett, Nebra. Fernsprecher 63.

**Zur Hochzeit**

allen Festen und Gelegenheiten fertigt Nebel, Gedichte, Prologe usw. schnellstens an Heim-Verlag, Adolfszell a.B.

**Berufskleidung**

**Werkzeuge**

Marke Original M. Mosberg, Bielefeld zu billigsten Fabrikpreisen.

Kaufhaus Max

**NUSSBAUM**

Artern.

**Dixin**  
Das dankbare Seifenpulver

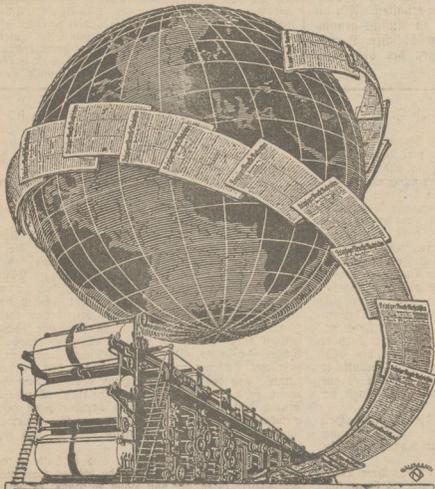
Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft für Maschinenwäsche zu verwenden!  
Ohne Chlor.

**Wollen Sie 45000 M. Bargeld**  
für nur **120**  
Ziehung am 23. und 24. Okt. 1925  
12 667 des Gewinns und 1 Prämie  
Wohlfahrtslose à 1,20 M.  
empfiehlt  
**Buchhandlung Wilhelm Sauer.**

**URANIA**



Clara Müller  
REKLETTIEREN UND ALIQUAT  
Dresden-N.



**Leipziger Neueste Nachrichten**  
Größte deutsche Tageszeitung  
außerhalb Berlins.  
Eines der meistbenutzten, wirksamsten  
und wohlfeilsten Werbemittel.  
Hauptgeschäftsstelle Leipzig, Peterssteinweg 19

# Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

## Mutter / Erzählung von Eva Gräfin Baudissin

2. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Marie Sagedorn hatte ihre sieben Kinder vorzüglich erzogen, sie sahen voll heißer Liebe und Verehrung zur Mutter empor — von deren inneren Kämpfen und Zweifeln ahnten sie nichts. Und sie ahnten auch nicht, daß der Wohltäter der Familie, Kommerzienrat Blentheim, einen besonderen Grund zu seinen Wohlthaten

hatte. Schwere Stunden gab es für Frau Marie auch noch insofern, als der älteste Sohn, Oskar, zur Universität ging, der zweite, Eugen, zu dem in einer nahe Stadt wohnenden Kommerzienrat in die Lehre kommen sollte. Zum Abschluß traf auch der Kommerzienrat ein.

**B**ei Tisch erfuhr der Kommerzienrat, daß Frau Marie die Wohnung gekündigt habe. Aber weshalb denn? Auch er widersprach wie Oskar: waren sie hier nicht alle so glücklich gewesen? — Wenn auch! Doch die Ausgaben wuchsen, und die Zurückbleibenden konnten sich gern im Raum beschränken — Wieder verstand er sie nicht. Inmerlich nannte er sie töricht, zu gewissenhaft.

Sie mochte ihm nicht begreiflich machen, daß sie ihre Schuld gegen ihn nicht noch vergrößern, sondern womöglich verringern wollte; er hätte doch geahnt, daß es der Kinder wegen geschah, daß es ihrem Gewissen eine kleine Beruhigung gewährte, auf Ueberflüssiges zu verzichten. Aber sie unterschätzte ihn; er erkannte ihre Absicht wohl.

„Du hast den alten Herrn recht mit deinem Plan verstimmt“, sagte Eugen, der seinen künftigen Chef zur Bahn begleitet hatte. „Verdirb es nur jetzt nicht mit ihm, Mutter! Er war zurückhaltender denn je —“

„Im Grunde genommen kann doch Mutter aber tun, was sie will“, verteidigte Oskar sie, „und darin hat sie recht: eine Ersparnis ist es immerhin.“ Seine Gedanken gingen weiter, unvermittelt fragte er:

„Wieviel Vermögen haben wir eigentlich?“

Eugen sah neugierig zu ihr hin, und Oskar fügte halb entschuldigend hinzu: „Ich bin doch nun alt genug, um das wissen zu können.“

Der furchtbare Schreck verließ ihr Gesicht.

„Weshalb willst du dein Herz mit Sorgen beschweren?“ gab sie ausweichend zurück.

„Weil ich — ich bin der Älteste — einer muß doch die Verhältnisse genau kennen —“

„Rechne es dir aus, wieviel Kapital zu unseren Zinsen nötig ist.“

„Wie hoch ist der Prozentsatz?“

Aufs Geratewohl hin nannte sie einen Zinsfuß. Er machte schnell einen Ueberschlag.

„Aber dann sind wir ja eigentlich reich“, meinte er ganz erstaunt. „Das ist ja eine Riesensumme! Davon hatte ich keine Ahnung.“

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich euch beiden sagen“, begann sie ernsthaft, „daß dies Kapital unantastbar ist. Ich habe es einst dem Kommerzienrat übergeben mit allen Rechten —“

„Wie seltsam!“ rief Eugen. „Ja, wie ungerecht, Mutter! Wenn nun einer von uns ein Geschäft gründen möchte,

oder sich an einem Unternehmen beteiligen! Auf diese Weise sind wir also trotz des Reichthums ganz mittellos?“

„Vollständig“, versicherte sie. „Dafür haben wir alle Jahre hindurch den Vorteil hoher Verzinsung gehabt.“

„Deshalb hättest du auf das Vermögen doch nicht verzichten brauchen“, meinte Eugen nach einigen Ueberlegen.

„Aber daran erkennt man den gewigten Geschäftsmann: mit der einen Hand geben und mit der anderen einstreichen.“

„Wie darfst du dir solch ein Urtheil erlauben, Eugen! Besonders bei Verhältnissen, die du gar nicht übersehen kannst! Diesen selbstlosesten aller Menschen zu verdächtigen, wäre eine Schlechtigkeit! Bitte ihn auch in Gedanken deine Zweifel ab.“

„Gut, gut“, beschwichtigte er sie. Aber er nahm sich vor, gelegentlich mit dem Kommerzienrat zu reden, um von ihm eine Aufklärung über dies sonderbare Abkommen zu fordern. Das war sein gutes Recht, was auch die Mutter sagen mochte: man verschente doch kein Kapital —

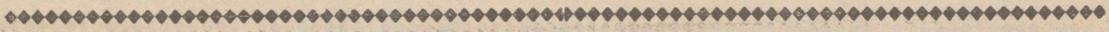
Sie ahnte, was in ihm vorging, und daß er die einmal aufgeworfene Frage nicht wieder fallen lassen würde. All das hatte sie ja gefürchtet, aber dem Sohn jedes Forschen, jedes Erwähnen der Angelegenheit verbieten, das hätte ihn nur argwöhnisch gemacht.

Sie seufzte schwer. Auch jetzt mußte sie wieder alles dem Takt und der Rücksicht jenes Mannes überlassen — ihm, dem sie schon so viel verdankte!

Oskar hatte ihnen stumm zugehört. Ein unerklärliches Bangen ergriff ihn. Er sah die peinliche Erregung der Mutter und mitterte, daß für sie etwas Beschämendes in ihrer unpraktischen Handlungsweise liegen mußte, nichts weiter. Aber er begann von anderem zu reden.

Der Kommerzienrat hat Frau Marie in einem längeren Brief, doch die Kündigung der Wohnung zurückziehen. Es sei selbstverständlich, daß wenigstens ein Teil der für Oskar nötigen Studiengelder von ihm bestritten würde — aber er mochte sich sie und die Kinder nur in den liebge gewordenen Räumen vorstellen.

Sie kämpfte mit sich. Es war lächerlich, fast kindisch, sein Angebot abzulehnen; die Lage wurde ja fast gar nicht durch ein Ja oder Nein geändert. Aber sie klammerte sich an die kleine Rechtfertigung: nicht mehr als das Allernotwendigste von ihm anzunehmen; daß sie so weit damit reichte, war ihr Verdienst gewesen. Nein, ihre Schuld durfte nicht wachsen — auf keinen Fall! In wenig Jahren, wenn Henry das Lehrerinnenexamen gemacht hatte, und



Elisabeth, die Ehrgeizige, die von ihren Geschwistern schon jetzt „Herr Direktor“ genannt wurde, bei der Post eingetreten war, wenn die Kinder erst „mitverdienten“, dann konnte sie sogar daran denken, sich allmählich seiner Fürsorge zu entwöhnen. Ob sie sich selbst, wo das Haus jetzt leerer wurde, nicht noch nach einer Beschäftigung umsehen sollte?

Freilich, es blieb noch genug zu tun übrig, und die Garderobe der heranwachsenden Mädchen beanspruchte mehr Zeit und Mühe, als früher die Kinderkleidchen. Und sie fühlte, daß ihre Kräfte geringer geworden seien, und daß sie vor allen Dingen nicht mehr die Lastzutat und den Mut besäße, etwas Neues zu beginnen. Die Kinder und der Haushalt hatten sie aufgebraucht. Die laute Fröhlichkeit war ihr jetzt oft zuviel. Auch vor dem Umzug scheute sie sich, sie ängstigte sich förmlich vor der Unruhe und der Arbeit — aber dennoch: es mußte sein!

Sie kannte sich selbst zu genau. Ihr nie eingeschlafertes und nun durch die Fragen der Söhne aufgeregtes Gewissen hätte sie wegen der neuen Schwäche nicht zur Ruhe kommen lassen, es wehrte sich gegen das überflüssige Almosen. Sie konnte keine Zugeständnisse mehr machen.

Den Kommerzienrat kränkte und verdroß ihr Starrsinn tief. Er konnte ihr durch die Irrgänge ihrer „Launen“ nicht folgen, wie er ärgertlich schrieb.

Ernsthaft sah sie über seine Zeilen fort: er verstand ihre Beweggründe nicht — wollte sie nicht verstehen — vielleicht, daß eins der Kinder ihr einst für die Standhaftigkeit dankte!

Wie müde dies Grübeln sie gemacht hatte! So leicht müde war sie und zu Tränen geneigt, fast als wäre sie ein anderes Wesen geworden.

Und allmählich schwand die Fröhlichkeit aus ihrem Hause. Die neue Wohnung war kalt und feucht, hatte wenig Sonne und ließ sich schwer heizen. Alle Hagedornschen Kinder, die ohne Sonne von innen und außen nicht leben konnten, froren. Desfers gleichmäßig gute Laune, Eugens etwas spöttige Art fehlten ihnen zudem, und der Kummer um die Veränderung im Wesen der Mutter nagte an ihnen.

Marie fühlte den Unterschied zwischen einst und jetzt. Lag es an ihr, nahm sie alles so schwer — oder wurde das Leben wirklich ernster?

Eugen schrieb unzufriedene Briefe. Er lebte ganz beim Kommerzienrat, aber die Hausfrau betrachtete ihn mit feindlichen, kühlen Blicken, mißtraute ihm und mahnte ihn oft nicht gerade rücksichtsvoll an seine Abhängigkeit. Auch der „alte Herr“ litte unter diesen Verhältnissen, klagte er; seine Vermittlungsversuche wurden von seiner Frau voll Hohn abgewiesen, und nach jeder Szene wüchse noch ihre Unduldsamkeit:

„Wenn ich nur wüßte, was sie reizt, Mutter! Fast scheint es meine Anwesenheit allein zu sein. Ob ich gegen ihren Willen ins Haus gekommen bin? Eifersüchtig bewacht sie jedes Wort, das der Kommerzienrat an mich richtet.“

Marie wollte ihr schreiben, sie bitten, sich mütterlich ihres Sohnes anzunehmen. Eine Scham hielt sie davon zurück, sie hätte vorher, noch ehe alles endgültig abgemacht war, anfragen müssen, ob Eugen der Kommerzienrätin als Familienmitglied willkommen sei. Nun war es zu spät, die Frau hätte daraus schließen können, daß Eugen schon über sie geklagt habe. Ach — weshalb sie nur immer das nächstliegende übernahm — weshalb sie stets andere für sich handeln ließ, statt selbst einzugreifen?!

Die Fürsorge des Kommerzienrats hatte sie noch selbstständig gemacht, als sie es ihrer Natur nach schon war — aber witterte die Frau nicht vielleicht eine Rivalin, war sie am Ende gar nicht in die Teilnahme ihres Mannes an ihrer aller Schicksal eingeweiht?

Marie gestand sich, daß sie sich nie um die Empfindungen dieser Frau gekümmert habe. Nur einmal waren sie sich begegnet, in den ersten Jahren ihrer Ehe. Aber Paul Hagedorn hatte die nüchterne, abweisende Art der Frau Blenheim abstoßend gefunden, und sie selbst war viel zu sehr von ihren jungen Mutterfreunden erfüllt gewesen, um für andere Zeit und Sympathie übrig zu haben. Die Gleichgültigkeit gegeneinander bestand auch wohl auf beiden

Seiten: der Kommerzienrat machte wenigstens nie wieder den Versuch einer Annäherung zwischen den Familien.

Jetzt, zum erstenmal, versetzte sich Marie in die Seele jener Frau. Sie hatte sie beraubt, einst um die Liebe ihres Mannes, jetzt um ein gut Stück seiner Teilnahme, die doch eigentlich nur jener allein gehörte. Daß er den Aufenthalt bei ihr, im Kreise ihrer Kinder, bevorzugte, das verbarg er vor niemandem; war es also ein Wunder, daß die Frau von Neid und Mißgunst erfüllt war?

Wie unverantwortlich leichtsinnig war sie doch auch in diesem Punkte gewesen! Wie weit von sich hatte sie alle Bedenken geschoben und sich blind und taub gegen die Ansprüche der rechtmäßigen Gattin gestellt! Bitter bestrafte sich auch dieser Egoismus: ihr Sohn litt, und dem Freund trug sie Unfrieden ins Haus!

Sie ermahnte Eugen zur Rücksicht, zur Geduld; scherzend fügte sie hinzu, der kleine Zwang, auch in freudloser Umgebung heiter zu bleiben, könne ihm nur förderlich sein. Aber sie überzeugte den Sohn nicht: die Abneigung der Kommerzienrätin gegen ihn mußte tiefer begründet sein, es ließ sich keine Brücke zu ihr hinüber schlagen, und er, der gewohnt war, einen Widerball für seine Liebenswürdigkeit in seiner Umgebung zu finden, er verzagte nur zu bald an der Aufgabe, die frostige Atmosphäre um sich her aufzutauen. Er begann, sich außerhalb der ungemütlichen vier Wände zu zerstreuen, als Schützling, ja vielleicht als einstiger Erbe des reichen Blenheim fand er leicht Aufnahme und Anknüpfungen. Fast an jedem Abend folgte er einer Einladung oder einer Verabredung.

„Du treibst ihn aus dem Hause“, warf der Kommerzienrat seiner Frau vor.

„Mag sein,“ versetzte sie gleichmütig, „ein Vorwand für den Leichtsinn läßt sich ja immer finden! Und du wirst sehen —“

Aber er wollte nichts sehen, er trug die Verantwortung für Eugen, er durfte ihn nicht sich selbst überlassen. Er versuchte, ihn mit Liebe, dann mit Strenge zu sich zurückzuführen — nichts half!

Seiner Frau bereitete es einen Triumph, daß er seine Rücksicht an einen Undankbaren und Unwürdigen verschwendete, die Unstimmigkeit an seinem Tisch wurde immer größer. (Fortsetzung folgt.)

## Karoline

Erzählung von M. Frott. (Nachdr. verboten.)

Im Hause des Direktors Köhler herrschte große Aufregung. Die Hausfrau hatte sich für eine Gesellschaft angekleidet und dabei entdeckt, daß ihr das kostbare Smaragdenarmband fehlte. Sie wußte mit aller Bestimmtheit, daß das Schmuckstück gestern mittag noch in ihrer Schmuckschatulle gelegen hatte, jetzt war es verschwunden.

Man konnte nur annehmen, daß es sich um einen Hausdiebstahl handle, und so fiel der Verdacht auf die Köchin und das Kindermädchen Karoline. Der Gatte, den man telephonisch aus der Fabrik herübergerufen hatte, befragte seine Frau, wer ihr von den beiden wohl verdächtiger erschiene, aber Frau Köhler konnte darauf keine Antwort erteilen; sie kümmerte sich viel zu wenig um ihr Dienstpersonal. Noch vor einem Jahr war das freilich anders gewesen. Da hatte sie manch' freundliches Wort für ihre Angestellten gehabt, aber seit der Ingenieur Köhler zum Direktor des bedeutenden Unternehmens gemacht worden war, seit der Zeit trug sie den Kopf recht hoch, und die Untergebenen rückten ihr fern und immer fern.

Es gab ja auch so vieles andere, um das sie sich kümmern mußte. Der kleine vierjährige Günter nahm die Mutter ohnehin reichlich in Anspruch, man hatte gesellige Verpflichtungen aller Art, außerdem hatte Frau Köhler, um ihrer neuen Würde gerecht zu werden, verschiedene Ehrenämter übernommen, die ebenfalls reichlich viel Zeit erforderten. Im Hause klappte alles, die Dienstboten taten ihre Pflicht, man bezahlte sie ja auch entsprechend.

Um so größer war die Empörung von Frau Köhler, als sie heute den Diebstahl entdeckte. Köchin, Stubenmädchen und Kindermädchen wurden gerufen. Ein Blick in die Gesichtser der drei gab dem Hausherrn Kunde, daß nur Karoline die Täterin sein könne.

Das vom Lande stammende Mädchen, das nun schon zwei Jahre im Hause des Direktors war, leugnete, weinte und ließ

schließlich, die Schürze vor das tränenüberströmte Gesicht haltend, zur Tür hinaus.

In namenloser Empörung benachrichtigte Frau Köhler die Polizei, und schon eine halbe Stunde später waren zwei Beamte zur Stelle, um die Kammer Karolinens zu durchsuchen. Sie gebärdete sich wie eine Fressfinne, stritt alles ab, leugnete auch noch, als man das Smaragdenarmband in ihrem Bette fand. „Diebin,“ zischte Frau Köhler die Ueberführte an, „ist das der Dank für alles das, was ich an Ihnen getan habe? Habe ich Sie nicht von Kopf bis Fuß neu eingekleidet, habe ich Ihnen nicht schon mehrfach den Lohn erhöht? Hinaus aus meinem Hause, vor Gericht werden wir uns wiederprechen!“

Zunächst hatte die Polizei das Mädchen mitgenommen, auf dem Revier hatte man ein Verhör ange stellt, aber Karoline hatte keine Erklärung abgegeben, aus welchem Grunde sie das Armband an sich genommen habe. Erst dem Polizeileutnant gelang es durch ein paar herzliche Worte, etwas mehr aus der Schluchzenden herauszubekommen. Sie wollte heute abend auf ein Tanzvergnügen gehen und hatte nicht gewußt, daß der grüne Reif, der so gut zu ihrem grünen Kleide passe, so wertvoll sei.

Das Verhalten Karolinens erregte unter den Bekannten von Frau Köhler größtes Aufsehen. Jeder verdamnte das Mädchen, das, obgleich es noch so jung, einen so hohen Lohn bekam, und das im Hause des Direktors manche Freiheiten genoss.

Nur eine der Bekannten verhielt sich schweigend. Als sich dann eine Gelegenheit zu einer Unterredung mit Frau Köhler bot, fragte die Arztfrau, indem sie ihre blauen Augen forschend auf Frau Köhler ruhen ließ:

„Ist das dieselbe Karoline, die vor etwa einem Jahr Ihren kleinen Günter so aufopfernd pflegte?“

Eine kleine Pause entstand. Frau Köhler nickte.

„Wie merkwürdig,“ jagte die Arztgattin leise, „ich weiß, daß mein Mann damals die Aufopferung dieses Mädchens in allen Tonarten pries. Sie schlief nicht, sie saß Tag und Nacht am Bettchen des Kindes, — war's nicht so?“

Wieder kam ein gedrücktes „Ja“ aus dem Munde der Gefragten.

Und diese Fragen klangen in Frau Köhlers Ohren nach, als sie heimkehrte. Sie sah sich in Angst und Sorgen um das Leben des von tödlicher Krankheit befallenen Sohnes. Zu seinem Fieber rief Günter mit zuckenden Lippen nach Karoline, und das treue Mädchen wich nicht vom Lager des Kindes. Woher ihr alle Umficht, dieses große Verständnis kam, niemand wußte es. Der behandelnde Arzt schüttelte immer wieder erstaunt über diese Aufopferung den Kopf. Die Angst, die in den Augen der Mutter stand, spiegelte sich in den Sternen Karolinens wieder, und die Tränen, die die Sorge aus ihren Augen preßte, waren nicht minder zahlreich als die, die über die Wangen Frau Köhlers liefen.

Und sie erinnerte sich weiter, daß sie Karoline in überströmender Freude an ihr Herz gezogen hatte, als der Arzt äußerte, der Knabe sei gerettet, Karoline habe ein gut Teil dazu beigetragen. Sie hatte damals das Mädchen überreich beschenkt, sie wäre bereit gewesen, die Hälfte ihres Vermögens zu opfern, aber Karoline wies alles zurück, sie schaute nur selig in das blasser Knabengesicht und murmelte mit unterdrücktem Jauchzen: er wird leben!

Das war vor einem Jahr gewesen, und jetzt stahl dieselbe ein Smaragdenarmband.

Verdiente das Mädchen nicht die härteste Strafe? Hatte Karoline nicht das geschenkte Vertrauen schmachlich getäuscht?

Aber als Frau Köhler am anderen Morgen ihren Sohn ans Herz drückte und in dieses pausbadige Kindergesicht schaute, da stand plötzlich das müde, übernächtige Angesicht Karolinens vor ihrem geistigen Auge, die Tag und Nacht am Krankenbettchen gesehnen hatte, die ihren schönsten Lohn darin gesehen hatte, daß der Kleine genas. Hundert andere Bilder reisten sich an dieses, die den Knaben betreuende Magd, die sich von dem Kinde quälen ließ, die lachte, wenn er sie an den Haaren riß, die mitten in der Nacht aufstand, wenn sie glaubte, daß Günterchen gerufen habe. Die vor ihrer Herrin stand und so befehlte all die Kinderausprüche wiederholte, die dem kleinen Munde entströmten, die dann aber mehr und mehr sich zurückzog, weil man ihr immer erneut sagte, man habe keine Zeit.

Das Kind schmiegte sich an die Mutter, fragte nach Karoline und bekam ausweichende Antworten, bis schließlich leises Weinen an der Mutter Ohr drang.

„Mammi, — du bist nicht gut zu Karoline, sie wird ganz böse auf dich werden.“

Warum war es ihr plötzlich, als griffe eine kalte Hand nach ihrem Herzen? Du bist nicht gut zu Karoline, hatten die Kinderlippen soeben gesprochen, und wie Schuppen fiel es ihr von den Augen: du trägst die Schuld, wenn das Mädchen in die Irre geht.

## Mit Bedacht!

Bedenke stets, nur dein sind die Gedanken,  
Was du vollbracht, hast du von dir getan;  
Entlassen aus des Willens sich'ren Schranken,  
Wirkt fort es nun auf seiner eignen Bahn.

Kann nützlich dir, kann auch dir schädlich werden,  
Und nimmer machst du's wieder ungehehn;  
Für alle Folgen, die es hier auf Erden  
Dann mit sich bringt, mußt du alleine stehn.

Drum nimm das Leben nie von leichter Seite,  
Wenn dir's wie Frühling auch entgegenlacht;  
Nicht deinen Blick vorschauend in die Weite,  
Und was du tußt auch, tu' es mit Bedacht.

Hermann Jahn

Sie wies diesen Gedanken geradezu entsezt von sich. Hatte sie damals die treue Pflegerin nicht überreich belohnt? Aber dann — dann? Wie oft hatte Karoline verlegen lächelnd ins Zimmer geschaut, sichtbar den Wunsch auf dem Gesicht, mit ihrer Herrin über den kleinen Günter zu sprechen. Wie oft hatte sich Frau Köhler früher von der Familie des Mädchens erzählen lassen. Dann war der Gatte Direktor geworden, man hatte dieser hungernden Seele nicht mehr gedacht und einfach von sich geschoben.

Du bist nicht gut zu Karoline, das stand jetzt wie mit Flammenschrift geschrieben vor den Augen der Frau, die das Leben ihres Kindes dieser Diebin verdankte.

Klar und immer klarer wurde es in ihr, daß nicht Karoline zu verurteilen war, das Mädchen mit dem goldenen Herzen, das vielleicht, weil es von seiner Brotherrin kein freundliches Wort mehr erhielt, sehnd zu anderen ging und in schlechte Hände geriet.

Die Schuld, die immer größer vor ihr aufwuchs, drückte ihren blonden Kopf tief herab. Wie war es möglich, daß sie nicht mehr jener aufregenden Tage gedachte, in denen sie um das Leben ihres Kindes gezittert, daß kein Gefühl des Dankes mehr in ihr war gegen die, die es ihr erhalten hatte?

„Karoline,“ rief sie laut, und ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen. —

Auf der Anklagebank saß die zusammengesunkene Karoline. Vor dem Richtertische stand als Zeugin eine Frau, die schaute mit unendlich liebevollem Blicke auf die Angeklagte und sprach jetzt von eigener Schuld, von eigener Herzlosigkeit, von ihrem Hochmut, daß hier nur eine zu verurteilen wäre, wenn es wirklich zu einer Verurteilung käme, das sei sie selbst, weil sie nicht verstanden habe, dargebrachtes Vertrauen, Liebe und Anhänglichkeit richtig zu lohnen.

Man sprach das Mädchen frei. Mit strahlendem Blicke schritt Frau Köhler auf Karoline zu und schloß sie, wie einst am Krankenlager ihres Sohnes, in die Arme.

„Kommen Sie wieder in mein Haus zurück, Karoline, Sie sollen dort nicht nur eine Stellung, Sie sollen dort eine Heimat finden.“

## Charles Dickens als Straßenträuber

Von Richard Blasius.

Es war in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als der englische Romanschriftsteller Charles Dickens, der Verfasser der „Pickwick papers“ und so mancher anderer Bücher, die ihm Weltruf gebracht haben, seine erste Reise nach Italien unternommen hatte. Das Land der nordischen Schuschacht galt damals mit Recht noch als ein Dorado für Wegelagerer, die an einsamen Bergpfaden auf Fremde lauerten, um sie auszuplündern, die sich aber auch nicht scheuten, ihr lichtschüchternes Handwerk in den nächtlichen Straßen der Städte zu treiben.

Von vielen Seiten, sogar von der Polizei selbst, war Dickens vor seiner Gewohnheit gewarnt worden, derzufolge er gern des Nachts in dem Gassenwirrwirr von Rom umherstreifte. Ein kleines Abenteuer wäre dem Schriftsteller vielleicht gar nicht unangelegen gekommen, und doch wollte es sich nicht einfinden.

Er lächelte ob der Befürchtungen, die man ihm gegenüber täglich äußerte. Was war Rom weiter als eine Stadt wie

London, das er wie seine Westentasche kannte, oder als eine Stadt wie New York, in der er sich wenigstens auskannte wie ein Freund in der Wohnung seines Freundes.

So schlenderte er einmal kurz vor Mitternacht zwischen den Ruinen des Kolosseums dahin, freute sich an der Romantik der hellen Mondnacht, die den weiten Niesenbau mit weissem Silberlichte überflutete, und gab sich ganz der Stimmung hin, die einen Dichter angesichts dieser steinernen Zeugen einer früheren Glanzepoche befallen muß, wenn er noch dazu seiner Veranlagung nach für die Romantik veranlagt ist. Und das war Dickens trotz seiner naturalistischen Dichtergabe.

Plötzlich wurde er fäh aus seiner Träumerei geschreckt. Das Abenteuer war da, das lang erhoffte. Aber es sah so entschieden trivial aus. Ein Mann kam schnellen Laufes um eine Ecke gerannt, prallte an Dickens an und lief weiter.

Das erste, was Dickens tat, war, in seine Westentasche nach seiner Uhr zu greifen. Wirklich, sie war verschwunden. Das Abenteuer war denn doch zu prosaischer Natur, als daß er sich damit hätte befreunden können, um des Erfolges willen seine Uhr zu verschmerzen. Ein Hasenfuß war er nicht. Flugs setzte er sich in Bewegung und eilte dem Spitzbuben nach. Der helle Mondschein begünstigte die Verfolgung. Schon sah er den Flüchtigen vor sich, der sich umwandte und dann nur um so schneller lief, als er sich verfolgt sah. Doch Dickens war der Schnellere, holte den Dieb ein, packte ihn an den Schultern und rief fortwährend das eine Wort: „Orologgio, orologio!“, da sein Italienisch nicht weiter reichte.

Er fühlte, wie der Bedrohte ihm seine Uhr wieder in die Hand drückte. Dann riß sich der Dieb los und floh weiter, von weiterer Verfolgung nun unbehelligt.

Dickens aber steckte seine Uhr wieder in aller Seelenruhe ein und begab sich in seinen Gasthof, allerdings ohne erst noch weitere nächtliche Exkursionen zu unternehmen. Aber wie erstaunte er, als er in seinem Zimmer eine Kerze anzündete und bei ihrem Scheine seine Uhr auf dem Tische liegen sah. Verdutzt griff er in die Westentasche, langte die Uhr heraus und sah, daß es eine fremde war. Nicht jener nächtliche Schnellläufer war also ein Dieb gewesen, sondern Dickens war, ohne es zu wollen, zum Straßenräuber geworden. Kopfschüttelnd legte er die geraubte Uhr neben die seine und begab sich zur Ruhe.

Andern Tags wanderte er in aller Herrgottsfrühe zur Polizei, sein nächtliches Abenteuer zu erzählen und sich von dem etwaigen Verdachte des Straßenräubers zu reinigen. Dort traf er bereits seinen Unbekannten der verflochtenen Nacht, der den Raubanfall zur Anzeige gebracht hatte. Und da es ebenfalls ein Sohn des britischen Inselreiches war, der sich köstlich darüber belustigte, daß er von dem damals schon ziemlich bekannten Londoner Schriftsteller in den Straßen Roms angefallen worden war, gingen sie Arm in Arm aus dem Palazzo der heiligen Hermandad Roms als gute Freunde.

### Der wertvollste Teil meiner Mitgift

Mein nun längst toter Vater war ein überaus pflichttreues Familienoberhaupt. Er erachtete es als vornehmste Aufgabe, für die Seinigen zu sorgen. Als praktischer Arzt legte er großen Wert darauf, durch Abhärtung und geeignete Lebensweise seine Kinder zu gesunden Menschen heranzuziehen. Auch auf gediegenes Wissen und gute Charakter- und Gemütsbildung hielt er viel. Außerdem aber ließ er sich auch angelegen sein, durch Erparnisse seinen Sprösslingen einen pekuniären Rückhalt zu geben, für die alten und kranken Tage etwas zu erübrigen. Von letzterem Bestreben erfüllt, ärgerte er in seinem überaus starken Pflichtgefühl nicht, sich selbst und den Angehörigen manche Verzichtsleistung aufzuerlegen, um nur ja die Summe, die er sich alljährlich zurückzulegen vorgenommen hatte, auf die Seite zu bringen. Als er die Augen für immer schloß, geschah es im Bewußtsein, seine Lieben für ihr ganzes Leben vor Sorgen und materiellen Nöten geschützt zu haben. Und heute? Geld und Gut sind bis auf einen kleinen Rest wie Spreu im Winde verweht. Eine Versicherung, die mein Vater in meinen Kinderjahren für mich abschloß, und die mir eine lebenslängliche Altersrente gewährleisten sollte, hat bis zur Stunde noch keinen Pfennig ausbezahlt. Ich müßte ins Armenhaus überhiedeln, wenn nicht andere Teile meiner elterlichen Mitgift ihren Wert behalten hätten: die gute, widerstandsfähige und verlässliche Gesundheit, die damit Hand in Hand gehende Arbeitslust und frohgemute Sinnesart, die sich nicht leicht unterkriegen läßt, ferner eine gediegene Allgemeinbildung, die Fähigkeit, mich meiner Umgebung anzupassen und in die jeweilige Lage zu fügen, vor keiner Arbeit, und sei sie auch noch so gering, zurückzusprechen. Diese Bestätmer können mir Gott sei Dank nicht durch wirtschaftliche Umwälzungen genommen oder durch Abgaben und Beschlagnahmen weggesteuert werden. Den Eltern aber, die das Verlangen haben, für die Zukunft ihrer Kinder

zu sorgen, möchte ich dringend ans Herz legen, ihnen diese Art Mitgift fürs Leben zu sichern. Welch unbeständiges Gut der aufgeschobene Mammon ist, haben uns die Kriegs- und Nachkriegsjahre gründlich gelehrt. L. Verloff.

### Wie man sich ausdrückt

Ein reicher Amateur-Erfinder läßt nach seinen eigenen Ideen und Entwürfen einen Luftballon und ein Auto ganz neuen Systems herstellen. Bei den ersten Versuchen, denen er selbst, durch einen Grippeanfall verhindert, nicht beiwohnen kann, und die er durch seinen Ingenieur ausführen lassen muß, rührt sich der Luftballon nicht von der Stelle, das Auto aber explodiert bei dem ersten Fahrversuch. Das meldet der Ingenieur in schonungsvoller Ausdrucksweise folgendermaßen: „Das Automobil hat sich in meinem Augenblick der Zerstretheit für den Ballon gehalten und ist in die Luft geflogen.“



### Sonnabend mittag

Hurra, jetzt ist die Schule aus!  
Hurra, jetzt können wir nach Haus,  
Heut' ist der ganze Nachmittag frei!  
Und morgen, morgen ist Sonntag, jubel!  
Spielen wir Puppen oder Soldaten?  
Oder wollen wir Rätsel raten?  
Wollen wir Blumen pflücken im Wald?  
Zum Baden ist es wohl heut' zu kalt?  
Aber Ball und Reifen und Kreisel spielen  
Und mit den bunten Kugeln, den vielen,  
Woll'n wir, und Puppenkleider näh'n  
Und mal nach Hansens Kaninchen sehn.  
Otto besuchen und seine Mäuse,  
Die so niedlich tanzen in ihrem Gehäuse.  
Und Großmutter muß uns Märchen dichten  
Und recht schöne Soldatengeschichten.  
Und prächtige Kuchen gibt es dazu,  
Damit wir die Schnäbel halten in Ruh.  
Ach Gott — wie ist so ein Sonntag fein! —

M. B.-s.

# Nebraer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“  
 Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.55 Mt.

Schriftleitung: Bülz, Sauer in Kisleben.  
 Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Kisleben.  
 Geschäftsstelle in Nebra: Fran Kaufmann Weis, Markt 34/35.  
 Fernsprecher: Amt Kisleben Nr. 21. — Volkshochschule: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme am Drucktag bis 12 Uhr mittags.  
 Bankkonten: Stadtparisse Nebra — Bankverein Aetern.

Nr 84

Mittwoch, den 21. Oktober 1925.

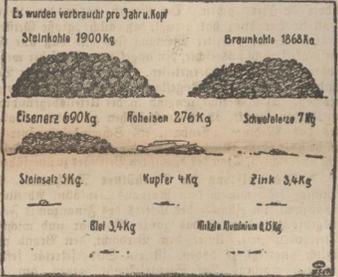
38. Jahrgang.

## Vorkommen und Verbrauch der deutschen Bodenschätze.

Die Bodenschätze eines Landes stellen in den weitaus häufigsten Fällen auch dessen Grundkapitalien dar. Deutschland, das an seinen Grenzen erheblich geschmälert worden ist, wurde nicht ohne wirtschaftliche Berechnung gerade seiner wertvollsten Mineralgebiete beraubt.

Das im Zeitalter der Kohle heute noch wichtigste Mineral ist die Steinkohle. Im Ruhrgebiet, in Oberschlesien, im Saarbecken, endlich auch in der Gegend von Zwickau-Chemnitz, Niederschlesien (Waldenburg) und an einigen anderen Stellen unserer deutschen Heimat verstreut haben wir Vorkommen von Steinkohlenlagern. Der Verbrauch an Steinkohle ist naturgemäß in unserem stark industrialisierten Deutschland sehr erheblich. Er erreicht pro Jahr und Kopf berechnet 1900 Kilogramm. Etwas geringere Bedeutung kommt der Braunkohle zu, die allerdings in letzter Zeit im

## Der Mineralienverbrauch in Deutschland.

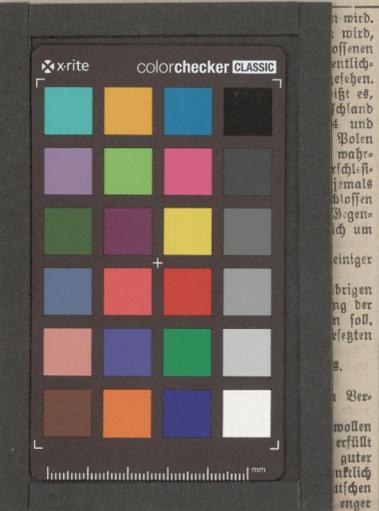


maschinellen Betrieb wieder mehr in den Vordergrund getreten ist. Die Hauptbraunkohlenlager Deutschlands befinden sich in der thüringisch-sächsischen Bucht (beiderseits der Saale mit dem Mittelpunkt Halle), in der Gegend um Frankfurt an der Oder und in der Gegend des Rho Tals und Kopf genommen verbrauchen wir in Deutschland 1868 Kilogramm Braunkohle. Die wichtigsten Gewinnungsstätten von Eisenerzen liegen wiederum im Ruhrgebiet, Ostpreußen, das man uns entziehen hat, Oberschlesien, das uns ebenfalls zum Teil genommen wurde, sowie in der Siege- und Lahneggend, endlich auch im Erzgebirge. Man hat auf Kopf pro Jahr einen Verbrauch von 690 Kilogramm erdennet, wozu noch ein Verbrauch von 276 Kilogramm Hoheisen kommt. Steinsalz kommt besonders reich östlich und nördlich vom Harz (Stahlfürth usw.), ferner am Niederrhein und in der Gegend von Lindeburg, ferner in Thüringen und ebenfalls in Ostschlesien vor. Der Verbrauch von Steinsalz wird pro Kopf und Jahr auf 3 Kilogramm angegeben. Kupfer finden wir zu drei Viertel der Gesamtproduktion im Mansfelder Bergwerk, im Oberharz, Thüringen, Wald, Westfalen und Oberharz. Der Verbrauch beträgt 4 Kilogramm auf Kopf und Jahr. Oberschlesien trug auch etwa sieben Achtel der ehemaligen Produktion von Zinkern. Daneben findet man Zink in der Gegend von Aachen und Jülich.

Ein Blick auf die ziemlich komplizierte und naturgemäß sehr umfangreiche Statistik über das Mineralvorkommen und Mineralverbrauch in unsern wichtiger Schürfsgebiete widerrechtlich enteigneten Vaterlande zeigt uns, daß wir einen großen Ueberfluß aus dem Auslande beziehen müssen. Dieser Import liegt schwer auf dem Säckel unserer Wirtschaft und verteuert unsere Produktion ganz erheblich, zeigt sich letzten Endes auch verhängnisvoll in den hohen Kosten der Lebenshaltung eines jeden einzelnen von uns.

## Politische Nachrichten

**Locarno.** Was noch vor einigen Tagen bezüglich des Ergebnisses der Beratungen in Locarno bezweifelt wurde, ist nun doch eingetreten: es ist ein Uebereinkommen zwischen den leitenden Ministern der vertrittenen Staaten in den letzten Verhandlungssitzungen zustande gekommen, dessen Bedeutung sich wohl erst beurteilen läßt, wenn die abgehandelten Verträge durch Veröffentlichung bekannt werden. Soviel steht wohl bereits fest, daß die deutsche Delegation wiederum mit Zugeständnissen heim kommt, die nur verprochen, aber nicht garantiert sind. Deutschland ist mit den Westmächten der Entente einmüßig schon so oft getäuscht worden, daß über die neuesten schönen Worte beim



geplant wird. Als die deutsche Delegation im Sonderzuge in Berlin am Sonntag mittag aus Locarno eintraf, wurde der Reichszugler und der Reichsaussenminister beim Verlassen des Zuges von zahlreichen auf dem Bahnhof Bahnhof anwesenden Diplomaten, darunter auch dem englischen und französischen Botschafter begrüßt und beglückwünscht. Am Montag fand ein Ministerrat statt, bei dem Reichspräsident v. Hindenburg den Vorsitz führte. Der auswärtige Ausschluß des Reichstages soll zum Donnerstag einberufen werden.

**Deutschland und Völkerverbund.** Die Völkervereinigung, die Deutschlands endgültige Aufgabe in den Völkerverbund beschließen soll, ist für den 18. Dezember angelegt. Bereits an der Januar-Tagung des Völkerverbundes wird Deutschland teilnehmen. Auch zwei Sekretärposten sind den Deutschen vorbehalten worden.

**Deutschland fordert Kolonien.** Die Deutschen haben in Locarno in den Unterredungen mit Chamberlain und Briand bereits für die erste Volltagung des Völkerverbundes ihren offiziellen Anspruch angemeldet nach Uebertragung von Kolonialmandaten.

**Rußlands Feindschaft?** Die „Kote Fahne“ zeigt sich äußerst empört über den Abschluß der Verträge in Locarno. Sie stellt schwere Vorwürfe gegen die Reichsregierung auf und droht, trotz des Abschlusses des Handelsvertrages mit Rußland die endgültige Feindschaft Rußlands an.

**Reichstagskriegertag in Leipzig.** In jener Stadt, die vor mehr als hundert Jahren den Entschigungsstempel im Ringen um die Freiheit des damals ebenso wie jetzt recht- und wehrlosen deutschen Volkes gesehen, die als Wahrzeichen jener großen Zeit das wichtige Völkerverbunddenkmal birgt, haben sich am Sonntag mehr als hunderttausend Jug-gehörige zur alten Armee, die in Krieger- und Stahlhelmverbänden organisiert sind, zu dem ersten deutschen Reichstagskriegertag zusammengefunden. Es galt, vor dem gewaltigen, welthistorischen Erinnerungsmal an Deutschlands Befreiungskampf dem Vaterland unverbrüchliche Treue zu bekunden in der Zeit des Unglücks und der Schmach. Aus allen deutschen Gauen, von Ost und West, von Süd und Nord, aus Oesterreich und Tirol kamen sie in mehr als hundert Sonderzügen herbei und gaben so durch ihre Einigkeit und Enthellosigkeit ein sicheres Zeichen, daß das deutsche Vaterland beruhigt sein möge, es wird nicht immer dunkle Nacht über unserm Volk und Vaterland sein. Einmal wird auch wieder die Sonne scheinen und alle Menschheit ein Ende finden, wie damals, vor mehr als hundert Jahren. Möchten doch die heute den Ankel um den Hals des deutschen Volkes immer enger ziehenden sog. „Stiger“ aus ihrer Rindgebung lernen, möchten sie zu der Einsicht kommen, daß es unmöglich ist, ein großes Kulturvolk auf die Dauer von der Weltgemeinschaft auszuschließen, damit auf friedlichem Wege dem deutschen Fiehl, der deutschen Kultur die Tore der Weltwirtschaft, des wirtschaftlichen Wettbewerbes wieder geöffnet werden. Das deutsche Volk will frei, mit eigener Herr in seinem sich selbst gemieteten Hause sein. — Die Bevölkerung

der Stadt Leipzig hatte durch Ausschmückung der Straßen und Plätze den Gästen ein überaus herzlich willkommenes bereit, die Ordnung und Ruhe wurde nirgends in unliebsamer Weise gekört, der nahezu vier Stunden lange, durch Einziehung von etwa 10 000 Fahnen prächtig anzusehende, in zwei Gruppen durch die Straßen Leipzig nach dem Denkmalsplatz sich bewegende Festzug bot ein Bild echten deutschen Ordnungssinnes. Die Uebeförderung der vielen Gäste ging in ebenso glatter Weise vor sich wie die Ankunft. Der erste deutsche Reichstagskriegertag war ein höchst in schwerer Zeit, ein Zeichen dafür, daß unsern herrlichen Vorkämpfern im deutschen Volke auf die Dauer unmöglich ist, ja daß das von unsern großen Reichsgründer geprägte Wort: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst niemand in der Welt“ auch heute noch Geltung hat.

**Ein vermögensrechtlicher Vergleich** zwischen dem Herzoge von Braunschweig und dem Staate ist jetzt zu Stande gekommen. Das herzogliche Haus bekommt an Stelle einer für den braunschweigischen Staat untragbaren Erbverpflichtung sieben Forstamtsbesitze im Harz, vier Güter, das Schloß Wartenburg im Harz und das Gefäß in Wandsbek bei Harzburg. Der Wert des Grundstücksbesitzes wird auf 12 Millionen Mark geschätzt. Das braunschweigische Landesmuseum und die braunschweigische Landesbibliothek, beide im Gesamtwert von ca. 200 Millionen Mark, die nach der Revolution in Staatsbesitz genommen wurden, werden einer Stiftung mit eigener Rechtspersonalität zugewiesen, an deren Verwaltung Staat und herzogliches Haus mit gleichen Rechten beteiligt sind. Nach Abschluß der letzten Formalitäten will das herzogliche Haus auf Schloß Wartenburg im Harz seinen Wohnsitz nehmen.

**Preußens völkerverbündliche Aufgabe.** Die Völkervereinigung der Deutschenationalen Volkspartei hat folgende große Aufgabe eingeträgt: Die völkerverbündliche Aufgabe hat sich bereit verpflichtet, daß eine völkerverbündliche Aufgabe unvermeidlich erscheint, wenn nicht sofort Schritte zu ihrer Abwendung unternommen werden. Es besteht kein Zweifel, daß die Abschneidung der Provinz eine verhängnisvolle Aufgabe geschaffen hat. Welche Maßnahmen genügt das Staatsministerium zu ergreifen, um die bevorstehende Katastrophe zu verhindern.

**Im preussischen Landtag** lämpft seit einigen Tagen das Ministerium Seering um Sein oder Nichtsein. Es ist vor rechs der Antrag eingebracht worden, der Regierung das Vertrauen zu entziehen und da bei Annahme dieses Antrages das Ministerium Seering zurücktreten gezwungen wäre, ist der Kampf auf beiden Seiten wohl begründet. Nicht ganz freiwillig will aber Ministerpräsident Seering den Abzug säumen, er ist mißtrauisch vor einem erzwungenen Rücktritt des preussischen Landtag aufzulösen und das preussische Volk an die Wahlurne zu rufen. Wir hoffen somit in aller Kürze wieder einmal das zweifelhafte Vergnügen einer Wahl haben.

**Frühjahr für die Ausgewiesenen.** Die Deutschen schloß aus Locarno, die für 1. November demontiert, werden diesmalmal noch nach dem Innern des Reiches weitergeleitet, um eine Wiederholung des Festsitzungslebens im Schönebergischen Lager zu verhindern. Der zweite Schuß am 30. November wird 2800 Deutsche umfassen.

**Gehaltszahlung für Beamte.** Der Beamtenauschluß des preussischen Landtages besprach aufgrund eines sozialdemokratischen Antrags die Frage der vierteljährlichen Gehaltszahlung an Beamte. Nach längerer Aussprache wurde beschlossen, auf beschleunigte Einführung der vierteljährlichen Zahlung hinzuwirken.

**Lohnfragen.** Im Waldenburger Industriegebiet sind die zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite im Vergleich ausgebrochenen Differenzen gelöst worden. Damit ist die Stilllegung des niederschlesischen Bergbaues vermieden worden. — Der Landes-Schlichter-Schlichterspruch für die bayrische Textilindustrie, welcher die Lohn- und Arbeitsbedingungen regelt und unter anderem eine achtprozentige Entlohnungserhöhung vorsieht, die bis zum 1. März 1926 gilt, wurde nunmehr von der Textilarbeiter-Schaft angenommen, so daß der Textilindustrielle in der bayrischen Textilindustrie erhalten bleibt.

**Erregung im Bergbau.** In der Freistaatsregierung der Ruhr-Industriellen wurde beschloffen, infolge der weiteren Verschlechterung der Lage, einen Abbau der Löhne um 10 vom Hundert vorzunehmen. In der Berg- und Industriearbeiter-Schaft herrscht ungeheure Erregung darüber.

**Bulgarien.** In Sofia wurde zwischen der Tschechoslowakei und Bulgarien ein vorläufiges Handelsabkommen auf der Grundlage der Wirtschaftskommunikation abgeschlossen.

**Amerika.** Die Vereinigten Staaten machen zur Zeit die schlimmste Rohlenkrise seit dem letzten großen Bergarbeiterstreik durch. Die Rohlenpreise sind so gemalt ge-